Nr. 111 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Donnerstag, den 16. Mai 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Einigung in Paris?

Die Stellung der amerikanischen Sachverständigen — Das Höchstmaß der deutschen Leistungsfähigkeit — Keine Herabsetzung der amerikanischen Forderungen

Paris. Von sehr gut unterrichteter amerikanischer Seite erhält der Pariser Vertreter der Telegraphen-Union folgende Aufklärung über die Stellung der amerikanischen Sachverständigen: Obgleich die französischen und belgischen Sachverständigen während der letzten Sitzung der Gläubigermächte den Youngschen Vorschlag von 2050 Mill. Rmk. für ungenügend erklärte, hat keiner der Gläubigervertreter bisher direkt an Owen Young die Bitte gerichtet, Dr. Schacht um eine Erhöhung dieser Summe zu ersuchen. Im übrigen habe Owen Young zu verstehen gegeben, daß der von ihm gemachte Vorschlag als das Höchstmaß dessen anzusehen sei, das Deutschland zahlen könne. Daher würde er kategorisch jede Aufforderung ablehnen, Dr. Schacht mit neuen Forderungen zu kommen. Wenn die alliierten Gläubigermächte die deutsche Jahreszahlung für ungenügend hielten, stehe es ihnen frei, sich an Dr. Schacht persönlich zu wenden.

Was die amerikanischen Forderungen an Deutschland anbelange, so haben sowohl Owen Young als auch Morgan den alliierten Gläubigervertretern mitgeteilt, daß sie in keiner Weise die Regierung der Vereinigten Staaten verträten und daher auch nicht das Recht hätten, über eine Herabsetzung des amerikanischen Teiles eine Erörterung zuzulassen. Sie seien nur aufgefordert worden, an der Festsetzung der deutschen Kriegsentschädigung und der deutschen Jahreszahlungen mitzuarbeiten. Die Verteilung der deutschen Jahreszahlungen sei Angelegenheit der Gläubiger. Um die Stellungnahme der amerikanischen Regierung festzustellen, sollten sich die Gläubigermächte direkt an die Regierung der Vereinigten Staaten wenden, falls sie dies für richtig fänden. Vielleicht würde diese ihnen eine Herabsetzung ihres Anteiles zugestehen. Jedenfalls könne diese Frage nur in Washington entschieden werden.

Die Auffassung, daß die Verteilung nicht Aufgabe der Pariser Sachverständigenkonferenz sei, wird auch von der englischen Gruppe geteilt.



Commodore Johnsen

Kapitän Johnsen, der älteste aktive Schnelldampferkapitän des Norddeutschen Lloyd, hat als erster Lloyd-Kapitän den Titel „Commodore“ erhalten. Kapitän Johnsen, der dem Norddeutschen Lloyd seit 1895 angehört, führt jetzt den „Columbus“ und wird im Frühjahr 1930 das Kommando des neuen Riesendampfers „Europa“ übernehmen.

Die Parlamentswahlen in Estland

Erfolg der deutsch-schwedischen Liste.

Reval. Die Parlamentswahlen sind bei schwacher Beteiligung ruhig verlaufen. Nach den bisherigen Feststellungen haben die Kommunisten und Landwirte Stimmen verloren. Die deutsch-schwedische Liste ist erfolgreich gewesen. In Reval und Umgebung hat sie 6166 Stimmen, also etwa 1000 Stimmen mehr als im Jahre 1926, erhalten. In den kleinen Städten und fast überall im Lande ist ein Anwachsen der deutschen Stimmen festzustellen. Bis jetzt ist sicher, daß drei Kandidaten der deutsch-schwedischen Liste als Abgeordnete in das Parlament einziehen.

Polen und Italien

Gegenseitige Erhöhung der polnisch-italienischen Gesandtschaften zu Botschaften.

Warschau. Die amtliche Agentur Pat gibt am Dienstag bekannt, daß die Umwandlung der polnischen Gesandtschaft in Rom sowie der italienischen Gesandtschaft in Warschau in Botschaften nunmehr beschlossene Sache sei. Das Botschafteragrement für den polnischen Gesandten, Graf Przezdziecki und den bisherigen italienischen Botschafter in Buenos Aires, Graf Martini Franklin ist bereits am 13. d. Mts. von beiden Regierungen erteilt worden. Außenminister Zaleski erklärt in diesem Zusammenhang, daß die Umwandlung der bisherigen Gesandten in Botschaften als wertvolle Anerkennung der Großmachtstellung Polens sowie als Anzeichen für die Vertiefung der polnisch-italienischen Beziehungen zu werten sei.

Wahlaussichten in England

Von Renie Smith, Mitglied des Unterhauses.

Alles ist bereit für die langerwarteten allgemeinen Wahlen, die am 30. Mai stattfinden werden. Zweifellos wird die Oeffentlichkeit daran mehr beteiligt sein als an früheren Wahlen; denn bereits jetzt rufen die beiden kapitalistischen Parteien in ungeheuren Plakaten ihre politischen Waren von allen Zäunen und Mauern aus; die konservativen Plakate bringen neben Baldwins lächerlichem Riesengesicht und der Warnung „safety first“ eine Aufzählung der Taten der konservativen Regierung, aus der hervorgeht, daß mit Ausnahme des Paradieses keine Gegend existiert, wo die arbeitenden Massen besser gelebt hätten als in England. Die Liberalen geben die ihnen zur Verfügung stehenden Riesensummen bisher im wesentlichen für Zeitungsinserate aus, die bis in die entferntesten Dörfer dringen. Lloyd Georges neueste Seifenblase — sein Versprechen, die Arbeitslosigkeit in England innerhalb eines Jahres ohne irgendwelche neuen Steuerlasten auf das Normalmaß zu reduzieren — schillert noch in allen Farben und die liberale Neuigkeit „wir können die Arbeitslosigkeit kurieren“ strahlt in blendendem elektrischen Licht jeden Abend auf dem Trafalgar Square im Herzen Londons. Das Radio steht natürlich fast ganz im Dienste der Konservativen, und außerdem verfügen beide Parteien reichlich über „Talkophones“, Motorwagen, die bis ins kleinste Dorf hinein Grammophonreden der Führer, politische Filme und sonstige Propaganda hineintragen.

600 Arbeiterkandidaten werden gegen 500 liberale und 600 konservative Kandidaten kämpfen. Vom materiellen Standpunkt aus ist dieser Kampf lächerlich ungleich. Der ungeheuren Wucht der gesamten kapitalistischen Presse steht die eine Arbeiterzeitung „Daily Herald“ gegenüber, und ein einziges der konservativen Riesenplakate kostet mehr, als der Arbeiterpartei für ihren gesamten Wahlkampf zur Verfügung steht. Einem Fremden, der jetzt England besuchte, müßte es nach den äußeren Anzeichen vorkommen, als drehe sich das Ganze um einen gewaltigen Waffengang zwischen Liberalen und Konservativen. In Wirklichkeit aber handelt es sich um den intensivsten Machtkampf zwischen Arbeiterpartei und Konservativen, den England bis jetzt erlebt hat, während Lloyd George mit seinen Taschenspielerkünsten versucht, mit seiner liberalen Partei das Zünglein an der Wage zu werden. Das Wetten an der Börse zeigen folgende Zahlen: Konservative 275, Arbeiterpartei 255, Liberale 80, und die konservativen Zahlen zeigen eine Tendenz zum Fallen. Die kühnste Hoffnung der Konservativen ist auf eine absolute Mehrheit von 50 statt der bisherigen 200; die Liberalen träumen von 100 Abgeordneten; die Arbeiterpartei ist sicher, daß sie ein Minimum von 250 Abgeordneten haben wird, an Stelle der bisherigen 150. Ihre Absicht ist es, eine absolute Mehrheit über beide anderen Parteien zu gewinnen. Zwar ist es der konservativen Regierung gelungen, durch ihre Antigewerkschaftsgesetzgebung und durch ihr Verhalten im Streikjahre 1926, das weite Arbeiterkreise in Armut stürzte, die Partei finanziell stark zu krüppeln, so daß sie sich jetzt im Wahlkampf nur auf die eine Tageszeitung und auf die Wochenschrift „New Leader“, in den Wahlkreisen selbst nur auf die eigene Parteiliteratur, ein paar Grammophonplatten mit Reden der Parteiführer und auf Wahlversammlungen verlassen muß; das Radio darf sie nur dreimal während des Wahlkampfes für kurze Zeit benutzen. Aber diese materielle Unterlegenheit der Arbeiterpartei wird den beiden anderen Parteien auch diesmal wenig helfen. Bei den letzten Wahlen trug bekanntlich der sogenannte Sinowjew-Brief mehr als alles andere dazu bei, die Konservativen in den Sattel zu heben. Sie brauchten damals nötiger denn je ein solches Schreckgespenst, das die Masse der Dummen, die nie alle werden, in ihre Netze treiben sollte. Schon hatten sie ein paar allzu kurze Stunden lang gehofft, einen zweiten solchen „roten Brief“ gefunden zu haben, als Philip Snowden, der Finanzminister der ersten Arbeiterregierung, in seiner großen kritischen Rede nach Churchills Budgetrede davon gesprochen hatte, daß die Arbeiterpartei unter Umständen die bisherigen internationalen Finanzabmachungen nicht anerkennen würde. Die verfrühte Freude über den Fang wurde aber sehr rasch gedämpft durch die Erklärungen Snowdens und Macdonalds, und es ist sicher, daß eine neue konservative Vogelscheuche, falls sie auftauchen sollte, sich nicht auf internationale Schuldabmachungen beziehen wird. Was für Mittelchen aber auch die Tory-Partei oder der gerissene Stimmenfänger Lloyd George mit seinem von der Arbeiterpartei gestohlenen Arbeitslosenprogramm anwenden mag: soviel ist sicher, daß die fortschrittlichen Kräfte im Ansteigen begriffen sind, und daß dem Lande nicht wieder eine so übermächtige konservative Regierung, wie es die letzte war, beschert werden wird. —

Die Arbeiterpartei begann ihren Kampf mit einer großartigen Massenversammlung von 10 000 Genossen in der Alberthalle, auf der Macdonald das Arbeiterprogramm darlegte. Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bildet notwendigerweise den ersten Programmpunkt. Durch Häuserbau, Trockenlegung von Land, Elektrifizierung und Reorganisation des Eisenbahn- und Verkehrswesens, Straßen- und Brückenbau, Aufforstung und Auswanderung nach den Kolonien soll Arbeit geschaffen werden. Die zugrunde liegende Idee ist die, daß die Arbeitslosigkeit durch neue wirtschaftliche Prosperität und durch weiteren wirtschaftlichen Ausbau des Landes überwunden werden muß. Dies Programm wird nicht nur einer großen Anzahl Arbeitsloser Beschäftigung geben, sondern auch im Zusammenhang mit Ausfuhrkrediten und ähnlichen Maßnahmen neue Märkte im In- und Ausland erschließen. Bis zu dem Zeitpunkt, wo die jetzigen Arbeitslosen Beschäftigung finden, soll ihre gegenwärtige traurige wirtschaftliche Lage erleichtert, und durch die Heraussetzung des Schulentlassungsalters auf fünfzehn Jahre soll der Arbeitsmarkt von neuen jugendlichen Arbeitskräften entlastet werden. —

Die Arbeiterregierung würde die Bergwerke sozialisieren und den Bergbau von Grund auf neu organisieren. Sie würde Arbeiterhäuser gemäß ihren Plänen, die im Jahre 1924 aufgegeben werden mußten. Was die Landwirtschaft anbetrifft, so soll bis zur Ueberführung des Grund und Bodens in öffentlichen Besitz die Lage der Bauern durchgehend erleichtert, und Stadt und Land in gesunde Wechselbeziehung gebracht werden. Auf dem Erziehungsgebiet soll unter Gewährung der nötigen Unterhaltzuschüsse an die Eltern das Schulentlassungsalter auf 15 Jahre erhöht und für alle Kinder freie Bahn bis zu den Universitäten geschaffen werden. Die Partei will alle Nahrungsmittelsteuern abschaffen und an ihrer Stelle gerecht abgestufte Einkommens- und Vermögenssteuern und erhöhte Erbschaftssteuern einführen; vor allem soll zunächst die Bodenrente besteuert werden. Die Sozialversicherungen sollen erheblich verbessert und neben anderen wichtigen Aenderungen in der Fabrikgesetzgebung soll auch der Achtstundentag gesetzlich durchgeführt werden. Schritte zur Verhinderung der Profitmacherei in Lebensmitteln und Baumaterialien sollen unternommen und antisoziale Maßnahmen seitens der Trusts gesetzlich unterdrückt werden. Die Frauen sollen vor dem Gesetz Gleichberechtigung mit den Männern erhalten und die Sozialgesetzgebung weitgehend ausgebaut werden.

Besonderer Wert wird auf die internationalen Fragen und auf das Friedensproblem gelegt. Macdonald sagte unter anderem: „Die Zeit ist vorbei, wo wir Fabrikgesetze machen können ohne Rücksicht auf die Fabrikgesetzgebung in anderen Ländern. Keine Regierung kann unseren Lebensstandard schützen, ohne durch das Internationale Arbeitsamt mit fremden Nationen Vereinbarungen zu treffen.“ Die Arbeiterpartei will die diplomatischen und die Handelsbeziehungen mit Rußland wieder herstellen. Es soll eine neue Aera internationaler Zusammenarbeit beginnen.

Für dieses Programm kämpft die Arbeiterpartei in diesem Wahlkampf. Materiell ist der Kampf höchst ungleich, aber die Arbeiterpartei besitzt etwas, was all das Geld der Konservativen und Liberalen nicht kaufen kann: die Begeisterung von Millionen von Anhängern. Und diese wird am 30. Mai entscheiden.

Neue Schandtaten der litauischen Diktatur

Die sozialdemokratische Partei Litauens ist gemäß einem Beschluß der faschistischen Regierung durch den Innenminister aufgelöst worden. Die Versuche der faschistischen Regierung, die sozialdemokratische Organisation in Litauen zu zerstören, gehen bis in den April zurück. Damals wurden die Mitglieder des Zentralkomitees der litauischen Sozialdemokratie Kairys, Bielinis und Galinis gemeinsam mit einer Reihe andrer Genossen in Kowno verhaftet. Als Grund der Verhaftung wurde angegeben, daß ein Brief des Emigranten J. Pletschkaitis, der an die verhafteten Genossen adressiert war, von der politischen Polizei beschlagnahmt worden war. Dieser Brief war angeblich durch einen geheimen Kurier, Mitglied der Redaktion des Emigranten-Blattes „Pirmyn", überbracht worden.

Die Organisation der litauischen Emigranten in Wilna gibt nun zu den Behauptungen der litauischen politischen Polizei folgende Erklärung ab:

1. Daß das Exekutivkomitee der litauischen sozialdemokratischen Organisation im Ausland keine geheimen Kuriere mit Briefen an die Mitglieder des Zentralkomitees der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Litauens gesandt habe.

2. Daß der von Pletschkaitis angeblich entsandte Kurier, dessen Familienname übrigens nicht angegeben wird, jedenfalls mit der Redaktion des „Pirmyn" in keiner Verbindung stehe.

3. Daß Pletschkaitis schon im Januar von der Führung der litauischen Emigranten-Organisation entfernt und aufgefordert wurde, keine weitere politische Tätigkeit in der Organisation auszuüben. Diese Forderung hat Pletschkaitis in einem Schreiben vom 24. Janmar angenommen. Als er trotzdem seine Tätigkeit fortsetzte, wurde er am 28. März aus der Organisation ausgeschlossen. Die Emigranten-Organisation lehnt daher jede Verantwortung für die weitere Tätigkeit Pletschkaitis ab.

Noch ein anderer Umstand muß bei der Bewertung der von der politischen Polizei erhobenen Anklagen berücksichtigt werden. Am 2. April 1929 fand eine Hausdurchsuchung in den Räumen des Kowner „Sozialdemokratas" statt, wobei ein Paket Exemplare der Emigrantenzeitung „Pirmyn" gefunden wurde — das kurz vorher von den Polizeiagenten selbst eingeschmuggelt wurde. Die Frage liegt daher sehr nahe, ob das diesmal angeblich gefundene belastende Material nicht auf ebendieselbe Weise „entdeckt" wurde. Schließlich steht fest, daß die litauische politische Polizei in ausgedehntem Maße Lockspitzel verwendet, die wohl auch diesmal ihre Hand im Spiele haben.

Die Vorwände für die Verhaftungen waren für jeden so unglaubwürdig, daß die Genossen Kairys und Bielinis, die jedermann in Kowno aus ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit in der Arbeiterbewegung kennt, nach wenigen Tagen wieder freigelassen werden mußten. Gegen Genossen Galinis und etwa 30 andere Genossen hofft die Polizei noch ein Lügengewebe fabrizieren zu können und hält sie weiter in Haft. Bei der Skrupellosigkeit des Diktators Woldemaras muß man auch auf den schlimmsten Justizmord gefaßt sein.

Die Auflösung der litauischen Sozialdemokratie bedeutet einen neuen Höhepunkt des Verfolgungssystems der verächtlichen litauischen Diktatur. Die Sozialistische Arbeiter-Internationale, die demokratische öffentliche Meinung der Welt, erheben Protest gegen die Terrorakte der litauischen Diktatur und verlangen die Freilassung der vom Justizmord bedrohten Genossen!

Der Czechowicz-Prozeß

Ein Antrag Dr. Liebermann und Wyzykowski.

Die Sejmvertreter Dr. Liebermann und Wyzykowski, die im Czechowicz-Prozeß die Anklage vertreten werden, haben dem Mitgliede des Obersten Staatsgerichts, Zaleski, der im Prozeß Czechowicz die Untersuchung führt, den Antrag unterbreitet, den früheren Ministerpräsidenten Dr. Bartel und den früheren Arbeitsminister Dr. Jurkiewicz als Zeugen vorzuladen. Diese Zeugen sollen über den Verlauf der Aussprache berichten, die im Ministerrat in Sachen der 8 Millionen Zloty stattgefunden hat, welche für Wahlzwecke der Liste Nr. 1 verausgabt worden sind. In den allernächsten Tagen wird der Beschluß gefaßt werden, ob dem Antrage der Ankläger stattgegeben werden soll oder nicht. Gegebenenfalls müßte dann der zur Zeit in Italien zur Erholung weilende frühere Ministerpräsident Prof. Dr. Bartel vorübergehend nach Warschau zurückkehren.

76 tschechoslowakische Soldaten an Fleischvergiftung erkrankt

Prag. In Neuhäusl in der Slowakei erkrankten am Sonntag 76 Soldaten der Garnison unter Anzeichen einer Fleischvergiftung. Der erste Fall ereignete sich auf einem Fußballplatz. Ein Soldat, der sich unter den Zuschauern befand, stürzte plötzlich zusammen und wurde ins Krankenhaus geschafft. Ebenso erging es weiteren sieben Soldaten auf dem Fußballplatz. Inzwischen waren in verschiedenen Stadtteilen noch andere Soldaten erkrankt. Die Militärbehörde hat daraufhin eine strenge Untersuchung eingeleitet.

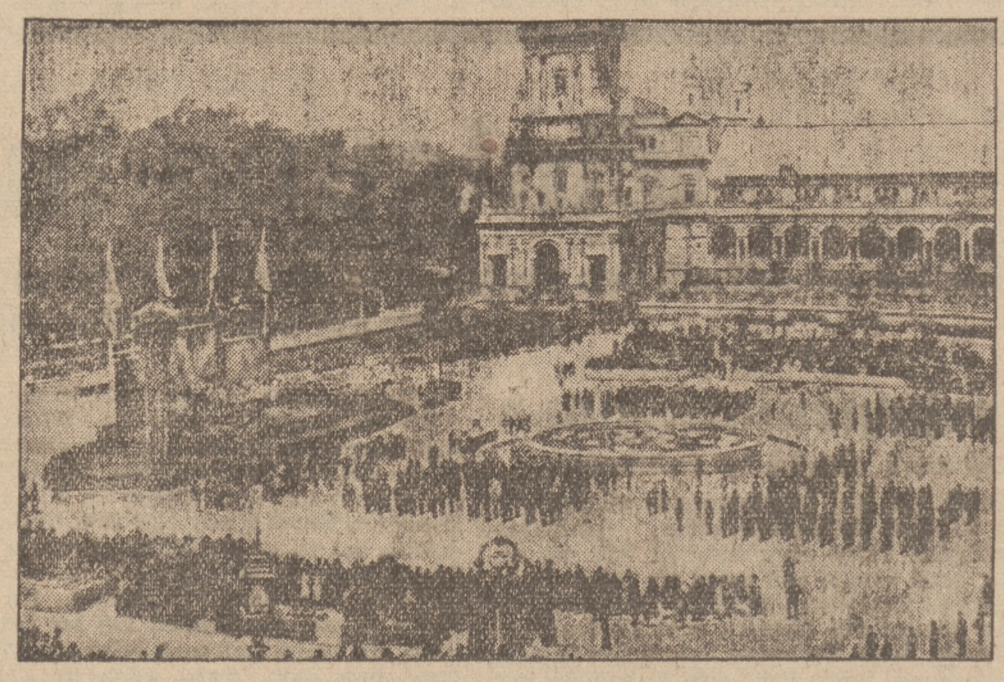


Graf Bosdari †

Der frühere italienische Botschafter in Berlin, Graf Alessandro de Bosdari, zuletzt Botschafter in Paris, ist im Alter von 62 Jahren in seiner Vaterstadt Bologna gestorben.

Entdeutschungspolitik mit allen Mitteln

Warschau. Wie bereits kurz gemeldet, haben die zuständigen polnischen Behörden am Montag den Liquidationsverkauf des 4673 Hektar großen Gräflich-Schwerinschen Besitzes Sartowitz im Kreise Schwetz in Pommerellen angeordnet. Dieser neue Zwangsverkauf zeigt mit aller Deutlichkeit, daß Polen, 10 Jahre nach dem Krieg, nach nunmehr fast 3jähriger Pause gewillt ist, die Entdeutschungspolitik in den westlichen Gebieten mit allen Mitteln fortzusetzen. Daß es sich dabei nicht etwa um wirtschaftliche Maßnahmen handelt, braucht kaum betont zu werden, umsomehr, als die kürzlich zur Liquidation gestellten Güter von Hardts im Kreise Neutomischl als vorzüglich geleitete Musterwirtschaften bekannt sind. Ebenso sind in letzter Zeit nicht weniger als 47 deutsche Kleinbesitzer auf dem Zwangswege in die Hände des Staats übergegangen, wobei die Entschädigungssumme so gering bemessen wurde, daß viele deutsche Bauern völlig mittellos ihr Land verlassen. In einem Fall betrug die Entschädigung sogar weniger als die Liquidationskosten, die nicht etwa vom polnischen Staat, sondern vom früheren Besitzer aufgebracht werden müssen. In dem genannten Fall sind die Liquidationskosten der Eigentümerin auf dem Gnadenwege erlassen worden, da sie sonst hätte zuzahlen müssen. Ein ganz besonders eigenartiges Licht fällt auf diese Zwangsenteignungen, wenn man erfährt, daß z. B. von Hardt seit Jahren um sein Recht auf die polnische Staatsangehörigkeit prozessiert und daß die Behörden den Ausgang dieses Prozesses abzuwarten nicht für nötig hielten. Das vor der Liquidation schützende polnische Bürgerrecht ist ihm angeblich verweigert, weil er im Jahre 1908 mit seiner kranken Frau in der Schweiz gewesen ist und dadurch nach polnischer Auffassung sein Heimatrecht eingebüßt habe. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß bis zum Dezember 1925 15 deutsche Großgrundbesitzer und 907 Kleingrundbesitzer mit insgesamt 23 000 Hektar Bodenfläche der Zwangsliquidation verfallen sind. Außerdem sind über 35 000 Hektar deutschen Bodens durch Angstverkäufe verloren gegangen.



Die Eröffnung der ibero-amerikanischen Ausstellung in Sevilla

Unter großen Feierlichkeiten und in Anwesenheit des spanischen Königspaares, des Diktators Primo de Rivera und von Vertretern aller beteiligten südamerikanischen Staaten wurde dieser Tage in Sevilla die große spanisch-amerikanische Ausstellung eröffnet. — Unser Bild zeigt die Feier auf dem Platz d'Espana; links die Loge des Königs und der offiziellen Persönlichkeiten, davor die Ehrengarde.

Zeppelins Polarfahrt

Ein Flug um die Welt

Berlin. Die Aero-Arctis hat am Montag und Dienstag eine Sitzung abgehalten, in der sie sich mit dem Programm für die große in Aussicht genommene Polarfahrt beschäftigte. Wie die „D. A. Z." erfäht, steht „Graf Zeppelin" bestimmt für die Fahrt zur Verfügung und auch die Finanzierung erscheint gesichert. Es wurde beschlossen, daß die Fahrt in drei Etappen erfolgen soll. Das Luftschiff wird, falls Dr. Eckener nicht den Wunsch haben sollte, die Führung selbst zu übernehmen, von seinen Kapitänen Lehmann oder Flemming geführt. Als Mittelsperson zwischen der wissenschaftlichen Leitung und der Schiffsführung wird Hauptmann Bruns tätig sein. Professor Nansen selbst behält die Oberleitung der Expedition. Die Finanzierung wird im wesentlichen durch die Weltpresse unter besonderer Beteiligung der amerikanischen Presse vorgenommen. Die Reichsregierung hat ihre Unterstützung des Luftschiffbaues Zeppelin davon abhängig gemacht, daß „Graf Zeppelin" unter allen Umständen zur Verfügung gestellt wird. „Graf Zeppelin" wird im Herbst statt einer dritten Amerikafahrt einen großen Flug um die Welt unternehmen, um neue Erfahrungen zu sammeln.

„Do. X" bis Ende Juni

Die Vorbereitungen für den ersten Start des Riesenflugbootes.

Berlin. Wie eine Berliner Korrespondenz aus Friedrichshafen berichtet, geht das größte Flugzeug der Welt, das 12motorige Riesenflugboot „DO. X" der Dornier-Werke auf der Werft in Altenrhein (Schweiz) seiner Vollendung entgegen. Die Maschine ist bereits in die große Montagehalle gebracht worden, wo z. Zt. die riesigen Tragdecks in einer Gesamtspannweite von fast 50 Metern montiert werden. Auch die 12 luftgekühlten Siemens-Jupiter-Motoren zu je 500 PS sind bereits zur Ablieferung gekommen und in die über dem Tragdeck liegenden, während des Fluges begehbaren Tandems einprobiert worden. Auch sonst werden im Inneren des gewaltigen Flugzeugrumpfes seinem Führerstand, seinen Steuerräumen, Passagierkabinen und sonstigen großzügigen Einrichtungen die letzten Vorbereitungen getroffen. Nach den bisherigen Dispositionen wird das Flugschiff Ende Juni, wahrscheinlich unter Führung des Werftpiloten, mit den ersten Probeflügen über dem Bodensee beginnen.

Pilsudski in Wilna

Warschau. Marschall Pilsudski hat sich Dienstag früh in Begleitung seines Adjutanten und zweier Majore auf unbestimmte Zeit nach Wilna begeben. Nach der Regierungspresse soll die Reise des Marschalls völlig privaten Charakter tragen.

Der Wahltrick der Torys

Schärfster Protest der Oppositionsführer.

London. Die am Sonnabend in der Form eines amtlichen britischen Weißbuches mit der Unterschrift des Königs veröffentlichte konservative Polemik gegen die Lloyd-Georgeschen Pläne zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit haben sowohl den Führer der britischen Arbeiterpartei Macdonald wie auch den Führer der Liberalen Lloyd George veranlaßt, in ihren Wahlreden am Montag mit schärfsten Worten gegen die Regierung Stellung zu nehmen. Macdonald stellte in seiner Rede in Wingate fest, daß jeder politische Anstand durch die Kommandierung von Beamten zur partei-politischen Betätigung für die konservative Regierung zerstört werde. Lloyd George betonte in einer Rede im nationalliberalen Klub in London, daß die Regierung mit der Herausgabe dieses politischen Pamphlets unter amtlichem Siegel einen Schritt begangen habe, für den es überhaupt keinerlei Präzedenzfall gebe.

China gegen die Ueberfremdung

Tschiangkaischek will die Exterritorialrechte der Großmächte aufheben.

Peking. Tschiangkaischek hat infolge der Weigerung Englands, Frankreichs und Amerikas und Japans, sowie die Aufhebung der Exterritorialitätsrechte durchzuführen, eine Kabinettssitzung anberaumt. Der Marschall erklärte auf der Sitzung, daß die nationale Regierung nicht in der Lage sei, sich den Beschlüssen des Ausschusses aus dem Jahre 1926 zu fügen. Die Nationalregierung werde künftighin keinerlei Verträge eingehen, in denen nicht ausdrücklich gesagt werde, daß die jeweilige Regierung von den Exterritorialitätsrechten zurücktrete. Bis zum 1. Juli d. Js. werde die Nankingregierung diese Rechte aufheben, wobei keine Rücksicht darauf genommen werden könne, ob die Regierungen der anderen Länder diesen Beschluß anerkennen oder nicht.

Abschaffung des Sonntags als Feiertag

Nach einer Meldung aus Moskau berichtet die „Iswestija" aus Stalingrad (Zaryzin) an der Wolga, daß dort auf Veranlassung der Widerreligiösen Vereinigung der Sonntag als Feiertag abgeschafft und an seine Stelle der Mittwoch gesetzt worden ist.

Italienischer Einspruch in Moskau

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, soll auch die italienische Botschaft nach der deutschen und der polnischen Gesandtschaft bei der Sowjetregierung Einspruch gegen die Vorführung von Karikaturen des Papstes und Mussolini in den Maidemonstrationen erhoben erhaben. Der italienische Botschafter hat sich bereits im Außenkommissariat angemeldet.

Präsident Konduriotis amtsmüde

London. Der griechische Präsident Admiral Konduriotis hat dem Ministerpräsident Venizelos brieflich mitgeteilt, daß er aus Gesundheitsrücksichten nicht wieder für die Präsidentschaft, die ihm bei der kommenden Wahl sicher war, kandidieren werde.

Ueberschwemmung in Texas

London. In Texas ist eine neue schwere Ueberschwemmung eingetreten. Wie aus Lamont berichtet wird, sind in dem dortigen Gebiet durch Ueberschwemmung bereits sehr große Schäden angerichtet worden. Mit Sicherheit steht bisher fest, daß 4 Personen ertrunken sind, doch befürchtet man, daß die Zahl der Opfer dieser neuen Ueberschwemmungskatastrophe beträchtlich höher sein wird. Viele Familien mußten in überstürzter Flucht ihr Heim verlassen.

Polnisch-Schlesien

Mehr Einsicht ist nötig!

Die verschiedenen Hetzreden und Demonstrationen, die in letzter Zeit unter dem Einfluß des Westmarkenvereins aufbrachen wie die Knospen an Baum und Strauch, haben eine Atmosphäre geschaffen, die in größeren Orten sich nicht so recht bemerkbar macht, aber in kleineren Ortschaften sich recht unangenehm auswirkt. Da kommen Nachrichten, daß kleine Beamte keine Auskunft mehr in deutscher Sprache erteilen wollen, daß Telephonämter die deutsche Sprache negieren, daß Kaufleute, die in einem kleinen Dorf eine Monopolstellung einnehmen, keine Ware mehr verkaufen, wenn der Käufer deutsch spricht, daß bei einem Sportfest ein Deutscher keinen Preis bekommt, trotzdem er Anspruch auf den ersten hatte, eben weil er ein Deutscher war, u. a. m. Die kleinliche Gehässigkeit feiert wieder einmal Triumphe. Verhetzte Gemüter finden sadistische Genugtuung daran, ihre Niederträchtigkeit an Unschuldigen auszulassen.

Gerade in dieser Zeit hat der Touring-Club der Schweiz einen „Touring-Automobil-Führer durch Europa“ herausgegeben, der in deutscher, französischer und englischer Sprache gehalten ist und in dem auch einige beachtenswerte Stellen über Polen zu lesen sind. Besonders interessant ist auf Seite 5 des Abschnittes „Polen“ eine Stelle, an der unter „Sprache“ folgendes steht:

„Diejenigen Reisenden, die nicht polnisch können, verständigen sich am besten auf deutsch, da diese Sprache in den alten preußischen und österreichischen Gebieten allgemein verstanden wird, d. h. in demselben Teile Polens, der von den Fremden am meisten besucht wird.“

Unter den oben geschilderten Umständen dürfte die Verständigung der Reisenden, die nicht polnisch können, recht schwierig werden. Und dies gerade zu einer Zeit, da man höheren Orts auf einen großen Fremdenzustrom rechnet. Die Hetzer können alle diesbezüglichen Bemühungen über den Haufen werfen. Was nützt es, wenn man während der Dauer der Landesausstellung in den Hauptverkehrszentren Schutzleute anstellen will, die mehrere Sprachen sprechen, daß man fordert, die Speisekarten sollen mehrsprachig sein, daß die amtlichen Auskunftsbureaus in möglichst allen Sprachen höflich Auskunft erteilen sollen — was nützt das alles, was sind diese Bemühungen wert, wenn der Fremde auf Schritt und Tritt auf irgendwelche persönlichen, gehässigen Widerstände stoßen muß? Wenn er im allgemeinen Verkehr (und der hat mehr Einfluß als der amtliche) auf immer neue Niederträchtigkeiten stoßen muß? Der Fremde wird unter solchen Umständen die schlechtesten Eindrücke heimnehmen und kaum mehr nach Polen kommen oder eine Reise dorthin empfehlen. — Es wäre an der Zeit, der Einsicht wieder mehr Raum zu lassen als dem Haß.

Steuerzahler und der Kattowitzer Magistrat

Der Kattowitzer Magistrat ersuchte den Vorstand des Kinobesitzer-Verbandes zu einer Besprechung wegen Steuerangelegenheiten eine Delegation nach dem Rathaus zu entsenden. Am 13. Mai vorm. sollte diese Besprechung stattfinden. Die Delegation der Kinobesitzer fand sich zur festgesetzten Stunde ein. Diese wartete, wartete fast eine halbe Stunde. Da erst teilte ihr irgendein Angestellter des Magistrats mit, daß weiteres Warten zwecklos ist, denn die Delegation werde nicht gehört werden. —

Wir haben kein Interesse, irgendwie die Steuerinteressen der Kinobesitzer zu vertreten, aber die Art und Weise, wie der Magistrat mit Steuerzahlern umspringt, ist eine Taktlosigkeit sondergleichen. Wir leben doch nicht auf dem Kasernenhofe! Diese Manieren müssen sich die Herren im Kattowitzer Rathause abgewöhnen, schließlich ist nicht die Bürgerschaft für sie da, sondern umgekehrt. Herr Dr. Kocur lebt nicht von der Luft, sondern von den Steuerzahlern. Und gerade Herr Kocur hat alle Ursache, etwas bescheiden zu sein; wie überhaupt alle Menschen, deren Kenntnisse und Fähigkeiten nicht einmal den Durchschnitt des Erforderlichen erreichen.

Achtung, Wienfahrer!

Die Anmeldungen sind bis zum heutigen Tage einzusenden. Ebenso die 20 Zloty. Spätere Anmeldungen werden nicht berücksichtigt. Morcinczyk.

Ein Kriegsbeschädigter klagt

Unter der vielen Bravourarbeit des Schlesischen Sejms (seligen Angedenkens) steht wohl die Versorgung der Kriegsopfer als Glanzleistung da. Wie es möglich war, daß man das in jeder Hinsicht humane deutsche Versorgungsgesetz durch das unzulängliche mit allerhand Mängeln behaftete polnische Vers.-Gesetz verdrängen konnte, ist und bleibt der Mehrzahl der Kriegsopfer (hauptsächlich schwer Beschädigter) ein Rätsel. Wie geradezu fatal sich die einzelnen, besonders die Verdienstgrenze betreffenden Abschnitts des poln. Vers.-Gesetzes auswirken, beweist die nicht hinweg zu leugnende Tatsache, daß viele schwer Beschädigte jahrelang ohne Rente sind. Sämtliche Appelle und Bittgesuche an die in Frage kommenden Behörden, verhallen ungehört. Die Tatsache, daß schon bei einem Bruttoverdienst von 189,88 Zloty (den man doch bei der schweren Wirtschaftslage wirklich nicht glänzend nennen kann) die Rente um ein Fünftel gekürzt wird, spricht jeder humanen und sozialen Denkweise Hohn.

Es würde zu weit führen, wollte man alle Nachteile, die den Kriegsopfern durch die so radikale Einführung des poln. Vers.-Gesetzes entstanden sind, aufzählen.

Es bleibt jedoch ein Kapitel für sich, wie interessenlos gerade bei solch tief einschneidenden Bestimmungen die Herren Volksvertreter waren, denn kaum glaublich, daß bei vernünftiger Denkweise eine Mehrheit für dieses Gesetz erreicht worden wäre.

Korfanty klagt gegen das Janicki-Organ

In einer im Februar erschienenen Ausgabe des Janicki-Organs „Gazeta Slonska“ wurde ein Artikel veröffentlicht, der sich mit einer außerordentlichen Tagung der Korfanty-Partei, Gruppe Kattowitz, beschäftigte. Der Artikelschreiber erging sich gegen Korfanty wieder einmal in allerlei „Liebenswürdigkeiten“, welche dieser unverdient nicht gern einstecken mochte und darum den gerichtlichen Klageweg wegen Beleidigung beschritt. Dieser interessante Beleidigungsprozeß sollte am gestrigen Dienstag vor dem Einzelrichter in Kattowitz zum Austrag gelangen. Korfanty war persönlich nicht zugegen, wurde jedoch durch Rechtsanwalt Kopocz vertreten. Der verantwortliche Redakteur der „Gaz. Slonska“, Krotzki, war erschienen. Da sich die Vernehmung weiterer wichtiger Zeugen als notwendig erwies, wurde der Prozeß auf Antrag des Rechtsbeistandes Kopocz vertagt.

Sie meistern an der Autonomie

Die schlesische Sanacja hat auch ihre politische Partei und diese heißt „Chrzescianskie Zjednoczenie Pracy“ (Christliche Arbeitsgemeinschaft). Eigentlich bildet die Sanacja Moralna eine einzige politische Partei, die aber unter verschiedenen Firmen hervortritt. Ist die eine Firma schon verblaßt und zieht es nicht mehr, so wird aus dem Arsenal ein neues Firmenschild geholt und dem schlesischen Publikum präsentiert. Eine jede politische Aktion wird unter einer anderen Firma durchgeführt, weil das besser wirkt, und es finden sich immer noch solche, die darauf reinfallen. Und dies ist eben der Zweck der Sache. Gegenwärtig hat die Sanacja eine Aktion gegen die Staatsverfassung und gegen die schlesische Autonomie eingeleitet und dazu hat sie aus ihrem Arsenal das Firmenschild aus der letzten Wahlzeit hervorgeholt und nennt sich „Christliche Arbeitsgemeinschaft“. Also die Christliche Arbeitsgemeinschaft hat eine Reihe von Volksversammlungen einberufen, in welchen die Redakteure der „Polska Zachodnia“ als Referenten auftraten. Sie wollten die schlesischen Arbeiter überzeugen, daß es ein Unsinn ist, wenn das Volk politische Rechte genießt, besser ist es nach ihrer Auffassung, wenn alle diese Rechte auf den Staatspräsidenten, die Regierung, bezw. die Bürokratie übergehen. Und das wagt man den schlesischen Arbeitern zu erzählen und die Arbeiter hören zu und protestieren nicht dagegen.

Höher kann es nicht mehr getrieben werden. Die Resolutionen, die in diesen Versammlungen — sie fanden alle am Sonntag im Rybniker Kreis statt — beschlossen wurden, veröffentlicht jetzt die „Polska Zachodnia“. Darunter befindet sich eine gegen den Schlesischen Sejm. Es heißt dort, daß die Sanacja an der Autonomie nicht rütteln will, aber — — — Selbstverständlich muß ein „aber“ dabei sein. — Man verlangt dort die Abschaffung der Diäten. Wozu überhaupt Diäten. Der Abgeordnete soll umsonst arbeiten und wahrscheinlich von dem Tisch allein satt werden. Werden doch die künftigen Sanatoren, die in den Sejm kommen, alle bereits in fetten Posten stecken, und die Nichtsanatoren — um diese macht sich die Sanacja kein Kopfzerbrechen. Der Sejm ist nur für die Sanatoren da, und das sagt auch die Resolution offen heraus, indem sie meint, daß in dem Sejm nur polnische Abgeordnete, und zwar nur solche, die mit der Regierung zusammenarbeiten wollen, hineingewählt werden müssen. Weiter wird in der Resolution verlangt, daß die Straffreiheit für die Abgeordneten ganz aufgehoben werden muß. Hier meint sie allerdings nicht die Sanacjaabgeordneten, weil diese ohnehin Straffreiheit genießen, sondern die anderen, damit sie selbst für ihre Sejmreden jederzeit vom Staatsanwalt gepackt werden können.

Die Proteste werden immer lauter

Die Proteste des schlesischen Volkes gegen die Nichteinberufung des Schlesischen Sejms werden immer lauter und die Sejmfeinde befinden sich bereits heute in einer mißlichen Lage. Gelegentlich des Besuches des Staatspräsidenten in Kattowitz, wurde von seiten des Verbandes der schlesischen Akademiker, ein Vorstoß zugunsten der Wahlausschreibung unternommen. Eine Delegation, bestehend aus den Herren: Dr. Potyka, Dr. Mildner, Dr. Hager und Pfarrer Schweinoch, begab sich zum Innenminister, Dr. Slawoj-Skladkowski, händigte ihm ein umfangreiches Schreiben aus, das sich auf die Sejmauflösung bezog und verlangte Aufklärung über die Stellungnahme der Regierung, wie sie sich zu dieser Frage stelle. Der Innenminister versicherte, daß die Regierung nicht daran denke, irgendwie die schlesische Autonomie zu beschneiden oder sie zu kürzen und nach der Erledigung der Wahlordination werden die Wahlen ausgeschrieben. Nach Ansicht des Innenministers werden die Wahlen zum Schlesischen Sejm noch in diesem Jahre stattfinden. Gleichzeitig veröffentlichte Korfanty an den Staatspräsidenten einen langen Artikel über die Ausschreibung der Sejmwahlen, aber der Zensor war genauso eifrig und hat diesen Artikel gestrichen.

Mit der Sejmangelegenheit befassen sich eingehend die schlesischen Gemeinden. Sie sind daran in erster Reihe interessiert, weil sie auf die Kredite aus der Wojewodschaftskasse angewiesen sind. Die Gemeinde Pleß lebt in argen Finanzsorgen und sie war die erste, die die Frage der Sejmeinberufung angeschnitten hat. In der Kreiskonferenz der dortigen Gemeinden wurde angeregt, auf dem diesjährigen Verbandstage der schlesischen Gemeinden die Sejmangelegenheit auf die Tagesordnung zu setzen und eine Resolution, in welcher der Wunsch zum Ausdruck kommt, daß die schlesischen Gemeinden die Einberufung des Sejms wünschen, auszusprechen. Die Verbandskonferenz der schlesischen Gemeinden hat bereits am verflossenen Sonnabend getagt, aber der Antrag aus Pleß stand nicht auf der Tagesordnung. Dafür aber war ein anderer Antrag Gegenstand der Beratungen. Es wurde ein Antrag eingebracht, der sich an den künftigen Sejm mit der Bitte wendet, den schlesischen Gemeinden für das Schulwesen höhere Subventionen zu gewähren. Nun hat aber die Sanacja in dem Verbande der schlesischen Gemeinden eine Reihe ihrer Vertreter. Wurden doch in den letzten Jahren viel gewählte Gemeindevorsteher ihrer Stelle enthoben und durch kommissarische Vertreter ersetzt. Da ist es klar, daß diese Herren sofort auf dem Plane erschienen und in geschlossener Front gegen einen solchen Antrag vorgingen. Herr Grzesik war der Führer und es sekundierten ihm dabei die Herren Przybylla, Rzyman, Szeja, Tomanek, Dr. Kopiez, Nowak, Sikora u. a. Schließlich machte Herr Grzesik aus dem Antrag ganz was anderes, indem die Worte der „Schlesische Sejm“ durch die Worte „Herr Wojewode“ ersetzt wurden. So hat also die Sanacja auf der Gemeindevertreterkonferenz den Sieg davongetragen. Das war gleich vorauszusehen, weil die schlesischen Gemeindevorsteher, die an dieser Konferenz teilnahmen, einer Opposition der Sanacja gegenüber, lieber aus dem Wege gehen. Erfahrungen haben sie wohl in den letzten drei Jahren genug gesammelt, um sich noch öffentlich zu widersetzen. Der Gemeindesyndikus Kuhnert, der auch zu der Sanacja übergegangen ist, zittert bereits um seine Stellung, weil die Sanatoren, denen er wohl nicht genug sicher ist, ihn absägen wollen. Doch war die Sejmangelegenheit Gegenstand der Beratungen auf der Gemeindekonferenz, und das bedeutet, daß das schlesische Volk an der Autonomie unentwegt festhält.

Kattowitz und Umgebung

Die Bevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz.

Ende April umfaßte die Gesamtbevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz 125 675 Personen. Registriert worden sind 262 Geburten, darunter 253 Lebendgeburten. Die Zahl der Knaben betrug 126, die der Mädchen 127. Es waren 231 Kinder katholisch, 6 evangelisch, 10 mosaisch und 6 anderer Konfession bezw. aus Mischehen. Verstorben sind im Monat April 129 Personen. In der Altstadt verstarben 66, im Ortsteil Bogutschütz-Zawodzie 31, Zalenze-Domb 29 und Ligota-Brynow 3 Personen. Bei 17 Verstorbenen handelte es sich um Auswärtige, die in Kattowitz nur vorübergehend verweilten. Verzogen sind aus Kattowitz nach anderen Ortschaften 778 und weitere 107 Personen nach dem Ausland. Im Gegensatz hierzu sind nach der Wojewodschafs-Hauptstadt 1472 Personen, davon aus anderen Kreisen 1408 und aus dem Ausland 64 zugewandert. — Registriert worden sind im Berichtsmonat 91 Eheschließungen, während der Monat März nur 21 Eheschließungen aufwies.

Der Schnurrbart wurde ihm zum Verräter ...

Ein Prozeß, welcher infolge der näheren Umstände einer gewissen Komik nicht entbehrte, für den Beteiligten allerdings einen weniger amüsanten Verlauf und Ausgang nahm, gelangte am Dienstag vor dem Kattowitzer Landgericht zum Austrag. Angeklagt war wegen Fahrkartenfälschung der in Bytkow wohnhafte, jedoch in Beuthen beschäftigte Josef M. Dieser versuchte am 18. Oktober v. Js. mit einer bereits ungültigen Wochenkarte seines Freundes Josef O. die Chorzower Strecke zu befahren, wurde jedoch zu seinem Leidwesen an der Bahnstation Chorzow durch den Kontrolleur abgefaßt und zur Anzeige gebracht. Bei der Zugkontrolle stellte es sich nämlich heraus, daß der Ertappte die fragliche Wochenkarte dadurch gefälscht hatte, indem er hinter die Ziffer „4“ eine „5“ malte und auf solche Weise die 45. Woche vortäuschen wollte. Da das Lichtbild seines Freundes kein Schnurrbärtchen aufwies, Josef M. dagegen aber mit Stolz dieses „Wahrzeichen des Mannes trug“, malte er mit Tintenstift auf der fraglichen Photographie einen Schnurrbart nach. Gerade dieser Umstand aber wurde dem Josef M. zum Verhängnis, da der Kontrolleur auf die „Täuschung“ zu allererst aufmerksam wurde. Bei der gerichtlichen Vernehmung verlegte sich der Angeklagte, der diesen argen Reinfall nicht vorausgesehen hatte, auf Ausreden. Das Gericht erachtete, da eine Fälschung vorlag, sei eine exemplarische Bestrafung am Platze und verurteilte den M. zu 3 Monate Gefängnis.

Deutsche Theatergemeinde, Kattowitz. Die Rückzahlung der Beträge für die Karten, die zu der Vorstellung „Das Geld auf der Straße“ für Montag, den 29. April, gelöst worden sind, erfolgt von Mittwoch, den 15. d. Mts. ab, in der Zeit von 11 bis 1 Uhr, im Geschäftszimmer der „Ostdeutschen Morgenpost“, auf der Direktionsstraße.

Der neue Maximalpreis für Roggenbrot. Die Preisfestsetzungskommission hat im Einvernehmen mit der Bäckerinnung ab heutigen Mittwoch den Maximalpreis pro Kilo, 70 prozentiges Roggenbrot, auf 52 Groschen festgesetzt.

Ueber 57 000 Zloty als Unterstützungsgelder ausgezahlt. In der letzten Berichtswoche wurde durch den Bezirksarbeitslosenfonds an 4067 Arbeitslose aus dem Stadt- und Landkreis Kattowitz, Schwientochlowitz, Pleß, Lublinitz, Tarnowitz und Königshütte insgesamt 57 850,91 Zloty als Unterstützungsgelder ausgezahlt. Zur Auszahlung gelangte die Staatsbeihilfe im Betrage von 38 373,11 Zl., die Wojewodschaftsbeihilfe in Höhe von 18 383,77 und eine Unterstützung nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz im Betrage von 1094,03 Zloty.

Wie steht es um die Bautätigkeit? Nach einer amtlichen Zusammenstellung sind von der städtischen Baupolizei in Kattowitz im Monat April 5 Baugenehmigungen für Vornahme von Neubauten und 3 Genehmigungen für Umbauten erteilt worden. Gemeldet wurden 28 neue Wohnungen, darunter 7 Einzimmer-Wohnungen, 7 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 5 Zweizimmer-, 3 Dreizimmer-, 2 Vierzimmer-, sowie 4 Sechs- und Mehrzimmer-Wohnungen mit Küche, die bereits für die Benutzung freigegeben worden sind.

Bau von Zoll-Amtsgebäuden. An den Grenzstationen Kuntzendorf, Knurow und Rybnej (Kreis Tarnowitz) sollen noch in diesem Jahre Zoll-Amtsgebäude gebaut werden. Die schlesische Wojewodschaft schreibt Offerten aus, welche bis spätestens zum 16. Mai an den „Wydział dla Robót Publicznych“ einzureichen sind. Vor Einsendung der Offerten müssen die Bewerber an das jeweilige Finanzamt eine Gebühr und zwar bis zu 100 000 Zloty des Offertenpreises 5 Prozent, bis zu 500 000 Zloty 4 Prozent und über 500 000 Zloty 3 Prozent, einzahlen.

Der Betrieb im städtischen Schlachthof. Im städtischen Schlachthof wurden im Vormonat 864 Rinder, 11 484 Schweine, 588 Kälber, 41 Schafe, 65 Ziegen und 47 Pferde, zusammen 13 089 Stück Schlachtvieh abgeschlachtet. Exportiert wurden nach dem Ausland 5364 Stück Schweine, während für den Inlandsverbrauch 6120 Stück Schweine bereitgestellt worden sind. Export- und Schlachtziffer haben sich auch diesmal wesentlich erhöht.

Städtische Spargelder. Eine Abnahme der städtischen Spargelder war im Monat April festzustellen. Wenngleich der Kasse über 1 307 000 Zloty als neue Spareinlagen zugeflossen sind, so wurde doch ein entsprechend höherer Betrag und zwar insgesamt

1 562 198 Zloty an Sparguthaben wieder abgehoben. Die Gesamt-Kapitalseinlage verringerte sich demzufolge um 255 142 Zloty und betrug am Monatsende 13 337 820,51 Zloty.

Chausseesperrung. Infolge Chaussierungsarbeiten ist die Kreischaussee Chorzow-Alfredschacht für den Räderverkehr gesperrt worden. Die Umleitung des Verkehrs erfolgt über Domb-Königshütte.

Janow. (Rechtschutz.) Am Donnerstag, den 16. Mai, nachmittags von 3—6 Uhr, wird beim Kameraden Ziaja, Nickischschacht, Rechtschutz erteilt.

Janow. (Verspätete Lieferungen.) Nach einem Beschluß einer Gemeindevertretersitzung übernahm die Gemeinde Janow für die Ortsteile Gieschewald und Nickischschacht die Lieferung von krebsfreien Saatkartoffeln, weil das Stecken der Kartoffeln von der hiesigen vorigen Kartoffelernte wegen der Kartoffelkrebsgefahr streng verboten war. Da aber die Lieferungen dieser Saatkartoffeln sehr verspätet zur Verteilung vorgenommen werden, ja sogar noch 30 Prozent der Bestellungen gar nicht mal angekommen sind, macht sich bei den Arbeitern, welche ihre Feldparzellen mit Kartoffeln bebauen wollen, eine große Erbitterung bemerkbar, weil so mancher gezwungen sein wird, von dem Kartoffelanbau Abstand zu nehmen. Da die Bestellungen auf diese, bei der Gemeinde, laut Aushang, rechtzeitig vorgenommen wurden, trifft hier die Schuld nur der Gemeindevorstand und den, den Auftrag übernommenen Kartoffelhändler. Verwunderlich ist es, wenn eine Gemeindeverwaltungsinstanz nicht rechtzeitig 8—9 Waggons Saatkartoffeln liefern kann und man den Anbau derselben dadurch verzögert.

Janow-Schoppinitz. (Für Arbeitslose.) Wegen den Feiertagen findet die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen des Bezirks des Arbeitsnachweisamtes Rosdzin-Schoppinitz schon am Freitag, den 17. Mai, vormittags von 9—1 Uhr, statt.

Eichenau. Die nächste Gemeindevertretersitzung findet Freitag, 5 Uhr nachmittags, im Sitzungssaale der alten Schule statt. 10 Punkte stehen zur Beratung.

Eine Prügeleigeschichte

In ihrer Nr. 110 schreibt die „Polska Zachodnia“:

Auf der Beuthen-Grube im Stadtwald, Kreis Beuthen, war ein gewisser K. Mrachacz beschäftigt. Er ist Mitglied des Schulvereins in Radzionkau geworden und deswegen ist er von einem Reichsdeutschen, Josef Halfar aus Beuthen, verprügelt worden. Obwohl der Steiger Adamiec ein entsprechendes Protokoll aufgenommen hatte, ist Halfar bis heute nicht bestraft worden. Mrachacz liegt an seinen Verletzungen im Krankenhause.

Die Darstellung der „Polska Zachodnia“ ist falsch. Der Sachverhalt ist folgender:

Etwa am 25. 3. 1929 unterhielten sich zwei Angehörige eines Grubenarbeiter-Sportvereins im Badehause der erwähnten Grubenanlage über Vereinsangelegenheiten. Einer von den beiden war der Elektriker Halfar. Halfar hat im Laufe des Gesprächs eine Aeußerung getan, die ein abfälliges Urteil über die sportlichen Leistungen eines dritten Vereinsmitgliedes mit Namen Titz darstellte.

Zu der Zeit, als diese Unterhaltung geführt wurde, war auch der in der polnischen Pressebeschwerde erwähnte Schlepper Mrachacz in dem Badehause. Er hat auch die Aeußerung Halfars über Titz gehört. Am nächsten Tage erzählte er seinem Arbeitskameraden Titz, was Halfar über ihn gesagt hatte. Titz stellte Halfar zur Rede und sagte ihm, daß ihm die abfällige Aeußerung durch Mrachacz überbracht worden sei. Darauf stellte Halfar den Mrachacz zur Rede. Zwischen diesen beiden kam es nun zu Auseinandersetzungen, die zu Tätlichkeiten führten. Dabei wurde Halfar von Mrachacz blutig geschlagen. Nach der Schicht wartete Halfar vor dem Grubentor auf Mrachacz. Als dieser herauskam, stürzte sich Halfar auf ihn und verprügelte ihn. Mrachacz hat geblutet; seine Verletzungen waren aber nicht erheblich.

Wegen dieses Ueberfalls auf Mrachacz wurde Halfar am nächsten Morgen von der Grubenverwaltung fristlos entlassen.

Mrachacz wurde von Halfar allein überfallen und verprügelt. Andere Personen waren nicht beteiligt.

Politische Beweggründe kommen nicht in Frage. Mrachacz hat in seiner Vernehmung selbst angegeben, daß ihn Halfar aus politischen Gründen nicht geschlagen habe.

Mit derartigen Prügelgeschichten, welche der „Polska Zachodnia“ stets zu einer maßlosen Deutschenhetze dienten, ist dieses Blatt stets hereingefallen. In allen Fallen war die Ursache eine andere gewesen, als die von dem Sanacjablatt angegebene. Aber das Hetzen ist seiner Redaktion nun einmal Lebensbedürfnis, und deshalb wird eben in der unverschämtesten Weise gelogen.

Königshütte und Umgebung

Aus dem Rathause. Auch im laufenden Jahre will die Stadt Königshütte in erhöhtem Maße kommunale Bauarbeiten durchführen. Hauptsächlich sollen die Straßen durch Pflasterung und Ausbesserung instand gesetzt werden und dort, wo die Kanalisation noch nicht angelegt worden ist, soll sie weiter durchgeführt werden. Der Bedarf an dem hierfür notwendigen Material ist bereits ausgeschrieben worden. Mehrere Hunderttausend sind für den Straßenbau und die Kanalisationsarbeiten in den Haushaltsplan eingesetzt worden und sollen auch zweckentsprechend verwendet werden. Man beabsichtigt zunächst die Verbindungsstraße zwischen der Podgorna und Chorzowska, die an der Beamtensiedlung der Stickstoffwerke vorbeiführen soll, herzustellen. 80 000 Zloty sind für den Straßenbau und 50 000 Zloty für die Kanalisation dieser Straße bestimmt. Weitere 52 000 Zloty sind für den Ausbau der Urbanowicza, die an der neuen Handelsschule vorbeiführt, vorgesehen. Auf etwa 140 000 Zloty belaufen sich die Kosten für die Kanalisierung genannter Straße sowie der Gimnazjalna, Kordeckiego, Kingi, Ogrodowa und Karola Miarki. Der beabsichtigte weitere Ausbau der Bytomska, dessen Kosten sich auf etwa 570 000 Zloty stellen würden, wurde infolge anderweitiger dringender Arbeiten für dieses Jahr beiseite gestellt. Die Kanalisierung der Straßen erfolgt nach einem besonderen Plan, wobei auch die Gemeinden Chorzow und Neuheiduk mit berücksichtigt werden. Die Ausarbeitung dieser Pläne unterliegt einem Spezialingenieur. Um die Reinlichkeit in den Straßen intensiver durchführen zu können, wird eine Straßenkehrmaschine angeschafft. Für diese sind als Kaufpreis 20 000 Zloty angesetzt. Mit Aufnahme der ausgedehnten Straßenbau- und Kanalisationsarbeiten hofft man einen großen Teil von Arbeitslosen Beschäftigung zu verschaffen und auf diese Weise die Arbeitslosenziffer herabzudrücken.

Auch Neuheiduk baut Wohnhäuser. Dem Beispiele der Gemeinde Chorzow, die ungeachtet des Eingemeindungsproblems aus eigenen Kräften Wohnhäuser errichtet, folgt auch die Gemeinde Neuheiduk. Jedoch herrscht hier ein derart ausgesprochener Geländemangel, weil das Terrain durch Grubenabbau geschwächt ist, daß man im ersten Stadium an den Bau von Einfamilien-Häuschen denken mußte. Da sich aber diese im Grunde genommen als viel zu teuer herausstellen, und man mit den spärlich zur Verfügung stehenden Bauparzellen keinen Raubbau treiben will, so entschloß man sich für den Bau von größeren Häuserblocks. Zur Bestreitung der Baukosten will man Anleihegelder aufnehmen. Die Entscheidung hierüber soll aber erst später fallen, vor allen Dingen ist man sich noch nicht darüber einig, ob man selbständig oder im Einvernehmen mit der Stadt Königshütte an die Realisierung der Baupläne herantreten soll. Das Eingemeindungsproblem hat diese Unentschiedenheit bewirkt. Und doch würde es sich empfehlen, wenn die Gemeinde Neuheiduk ungeachtet der zu erwartenden Eingemeindung und von sich aus sobald wie möglich an die Ausführung der Baupläne zur Linderung der Wohnungsnot denken würde. Die Gemeinde Chorzow möge als gutes Beispiel dienen.

Helft den Blinden. Der Blindenverein der Wojewodschaft Schlesien, mit dem Sitz in Königshütte, hat am 1. Juli 1925 eine Sterbekasse ins Leben gerufen, um in Todesfällen den Hinterbliebenen seiner Mitglieder mit einer Begräbnisbeihilfe Beistand zu leisten. Da von den Blinden erklärlicherweise nur ein sehr geringer Monatsbeitrag zu dieser Kasse erhoben werden kann, werden diejenigen unserer lebenden Mitbürger, welche noch ein Herz und Mitgefühl für die des Augenlichts Beraubten übrig haben, herzlichst um einen Beitrag zu der Kasse gebeten. Einzahlungen nimmt die Stadthauptkasse in Krol. Huta (Sparbuch Nr. 493) entgegen. — Ferner unterhält der Blindenverein im städtischen Dienstgebäude an der ul. Glowackiego 5 eine Werkstatt, in welcher arbeitslose und mittellose blinde Stuhlflechter, Korbmacher und Bürstenmacher beschäftigt werden. Er kann dieser schönen und dankenswerten Aufgabe aber nur dann voll gerecht werden, wenn seitens der Bürgerschaft recht viel Arbeitsaufträge beim Verein eingehen. Der Verein bittet daher, ihn in seinen sozialen Bestrebungen dadurch zu unterstützen, daß ihm reparaturbedürftige Stühle und Körbe aller Art zur Reparatur zugewiesen werden. Ebenso werden auch Aufträge auf neue Korbwaren und Bürsten entgegengenommen, desgleichen Aufträge auf Stimmen und Reparatur von Klavieren. Helft den Bedauernswerten unserer Mitbürger zu Verdienst und Ablenkung!

Siemianowitz

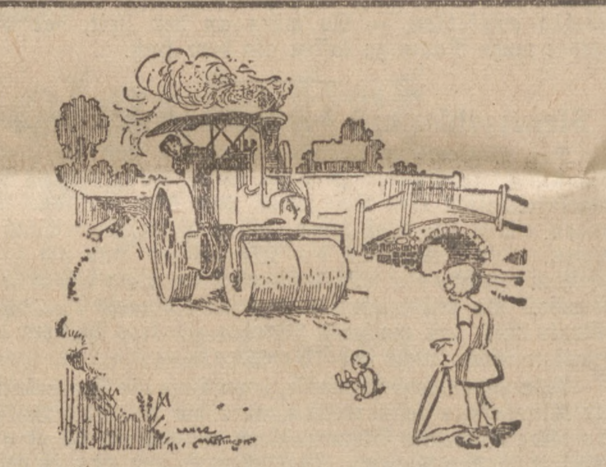
Die Schildbürger von Bytkow.

Oberhäuer W. in Bittkow wurde bei der Polizeidirektion in Kattowitz, unter Umgehung der Ortspolizei, zur Anzeige gebracht, daß aus seinem Gehöft fortgesetzt Musik und vielfach deutsche Lieder über das ganze Dorf hinweg schallen, was das Ohr der Einwohnerschaft beleidigt. Die Polizeidirektion ließ den Fall untersuchen und stellte fest, daß W. an seine Radioanlage einen Lautsprecher von großer Reichweite angeschlossen hat, der die unangenehmen Geräusche verursacht. Ein Eingriff gegen diese staatlich genehmigte Einführung war leider nicht möglich. Der anonyme Angeber kam jedenfalls nicht auf seine Rechnung.

Vor leeren Bänken.

Da die Siemianowitzer Bürger glaubten, daß sich die Vorfälle gegen die deutschen Aufschriften in den Kammerlichtspielen wiederholen würden, sammelte sich eine große Menge von deutschen Kinobesuchern am Sonnabend vor den Kammerlichtspielen an, um nötigenfalls Stellung zu nehmen gegen eine eventuelle Provokation. Polizei war an Ort und Stelle. Die Vorführungen wurden glücklicherweise nicht gestört. Seit Sonnabend laufen Filme mit nur polnischen Inschriften. Die Vorstellungen sind sehr schwach besucht, da das Publikum gleich von der Kasse zurückkehrt, wenn es Bescheid erhält, daß nur polnische Inschriften geduldet werden. Die Kinoleitungen haben, mit Rücksicht auf den Verdienstausfall, die besten Filmstücke aus dem Programm abgesetzt. Wie weiter zu vernehmen ist, sind auch die Aufständischenverbände aufgefordert worden, an den Gegendemonstrationen teilzunehmen, was sie aber klugerweise abgelehnt haben.

Polnischer Lesezirkel im Minderheits-Gymnasium. Da nach einer Verfügung der Wojewodschaft die Schüler in höheren Schulen mit Abschluß der 7. Klasse die Landessprache perfekt beherrschen müssen, hat die Leitung des Minderheitsgymnasiums



„Du, Kleine — nimm deine Puppe da weg.“
„Ich will doch gerade sehen, ob sie wirklich unzerbrechlich ist.“
(Humorist.)

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu“).

Von Sax Rohmer.

19)

In Hast befolgte ich seine Anordnungen, barg die Lampe und warf mich langhin zu Boden. Durch meine halbgeschlossenen Lider sah ich die Tür aufgehen; auf der Schwelle stand Karamaneh mit einer armseligen Petroleumfunsel, die bei jeder Bewegung flackerte und stinkig qualmte.

Das junge Mädchen war in wallende Haremsgewänder gehüllt, wie ich sie einstmals vor zwei Jahren an ihr gesehen: Perlen schimmerten in ihrem wundervollen Haar; breite Goldspangen zierten die bloßen Arme und Fußknöchel. An ihren Fingern funkelten kostbare Juwelen, und um ihre Hüften schlang sich ein schwerer Gürtel.

Als sie im Türrahmen erschien, schloß ich meine Augen bis auf einen winzigen Spalt, starrte fasziniert auf die zierlichen roten Pantöffelchen. Wieder umhauchte mich jener betörende Duft des Orients, der, von Karamaneh unzertrennlich, mich in süße Betäubung zu lullen drohte. Doch ich hatte eine Rolle zu spielen — streckte daher eine geballte Faust aus, daß sie hart aufs Dielenbrett schlug, stöhnte krampfig und tat, als ob ich mich auf den Knien aufrichten wolle.

Nach einem langen, rätselvollen Blick auf mich stellte Karamaneh ihre Lampe in den Korridor und klatschte in die Hände. Während ich in geheuchelter Erschöpfung zurücksank, traten ein gleichmütiger Chinese und ein Burmane heran, dessen pockennarbige Züge in gewohnheitsmäßigem Grinsen erstarrt schienen.

In zitternder Hand hielt Karamaneh das Licht näher herzu, derweil die beiden gelben Strolche mich kunstgerecht fesselten. Ich bäumte und krümmte mich in mattem Widerstreben, die Augen voll stummer Anklage auf die Lampenträgerin gerichtet. Sie senkte die Lider, bearbeitete ihre Kirschenlippen mit den kleinen Zähnen, indes die Farbe langsam von ihren Wangen wich. Dann wandte sie in schmerzvoller Bekümmernis den Kopf zur Wand, bis die grausame Prozedur beendet war.

Kaum hatten die Peiniger uns verlassen, als Smith flugs den Knebel ausspie und fluchend die steifen Glieder reckte. Binnen einer Minute nach meiner Fesselung war auch ich wieder frei — abgesehen davon, daß, wo immer ich hinschaute, von rechts, von links, von vorn oder rückwärts, zwei dunkle Mädchenaugen geheimnistief in die meinen tauchten.

„Was nun?“ raunte ich voller Ungeduld.

„Laß mich nachdenken, Petrie! Ein falscher Schritt könnte alles verderben.“

„Wie lange bist du hier?“

„Seit gestern nacht.“

„Ist Fu-Mandschu — — —?“

„Fu-Mandschu ist hier! Und nicht nur er, sondern auch ein anderer, offenbar noch Mächtigerer. Irgend etwas Ungewöhnliches geht vor, Petrie, sonst wäre ich schon seit vierundzwanzig Stunden ein Leiche. Etwas, das sogar wichtiger ist als mein Tod, beschäftigt Fu-Mandschus Aufmerksamkeit. Und das kann nur die Anwesenheit dieses rätselhaften Besuchers sein. Deine verführerische Freundin hat sich, wie ich annehme, ihm zu Ehren mit ihrem kleidsamen Nationalkostüm geschmückt.“

„Und Burke?“

„Gott mag wissen, was aus ihm geworden ist! Wir wurden beide aufgegabelt, als wir im Lokal des liebenswürdigen Shen-Yan ein Spielchen riskierten und inmitten einer äußerst gemischten Pokergesellschaft unser Geld als Männer von Welt verloren.“

„Aber Weymouth — — —“

„Burke und ich wurden mit Sandsäcken niedergeschlagen, lieber Petrie, und waren längst abtransportiert, bevor Weymouth auf der Bildfläche erschien. Freilich weiß ich nicht, auf welch verschmitzte Art man uns hinausschmuggelte, da doch die Polizei das Haus scharf überwachte. — Und wie steht's mit dir? Bist du bewaffnet?“

„Nein. Mein Browning steckte im Regenmantel, den man mir weggezaubert hat.“

Im ungewissen Licht der zerbrochenen Scheiben konnte ich erkennen, wie Smith nachdenklich an seinem Ohrläppchen zupfte. „Auch ich bin ohne Waffen,“ überlegte er. „Wir könnten durch das Fenster entkommen — —“

„Es ist ein hoher Sprung!“

„Ja, das dachte ich mir. Hätt' ich nur eine Schußwaffe —“

„Was würdest du dann tun?“

„Dann würde ich bei der wichtigen Zusammenkunft erscheinen, die, wie ich überzeugt bin, irgendwo in diesem Gebäude stattfindet; und diese Nacht würde das Ende meiner Fehde mit der Fu-Mandschu-Gruppe bringen — das Ende der ganzen gelben Gefahr! Denn nicht nur Fu-Mandschu weilt mit seiner Mörderbande hier, sondern auch der, der meiner Ansicht nach der eigentliche Führer ist — ein hoher Mandarin!“

13. Kapitel.

Der heilige Orden.

Behutsam drückte Smith auf die Türklinke. Sie erwies sich als unversperrt, und einen Augenblick später standen wir im Korridor. Gleichzeitig vernahmen wir in der Nähe einen Aufschrei. Eine hohlkreischende Stimme, in der sich Kehl- und Zischlaute seltsam mischten, tobte wutentbrannt.

„Dr. Fu!“ flüstere Smith, meinen Arm packend.

Tatsächlich war es die unverkennbare Stimme des Chinesen, hysterisch in einem jener Ausbrüche, die ich schon früher als Symptom gefährlichen Wahnsinns diagnostiziert hatte. Die Stimme schwoll zu einem Brüllen, dem kaum noch Menschenähnliches anhaftete — riß dann mit jähem Ruck ab. Es folgte der scharfe Wehruf eines anderen Wesens — ein unartikuliertes Stöhnen und der dumpfe Schlag eines Falls.

Smith, der noch immer mein Gelenk umspannte, zog mich geschwind unter den Türeingang, als etwas, das in der Dunkelheit wie ein umfänglicher Wattebausch aussah, eiligst durch den Gang auf uns zuhuschte. Mit einem Glitzerblick und boshaftem Gefauch schoß die Kreatur vor meinen Füßen vorbei. Es war Fu-Mandschus Seidenäffchen!

Smith bugsierte mich ins Zimmer zurück. Als er die Tür teilweise wieder schloß, hörten wir draußen Händeklatschen und das Schleifen eines schweren Körpers durch den Korridor. Rasselnd öffnete sich eine Falltür. Ausrufe von kehligen Stimmen kündeten, daß eine harte Aufgabe erledigt wurde. Ein wildes Gellen der Todesangst — und die Fallklappe schlug krachend zu.

Smith beugte sich zu mir herüber. „Fu-Mandschu hat einen seiner Diener bestraft. Heute nacht wird es Futter für die Enterhaken geben!“

Ich erschauerte. Der Pfiff einer Dampfsirene vom nahen Strom ließ mich daran denken, wie vielleicht die Schraube dieses Schiffs den Körper von Fu-Mandschus Opfer zermalmen werde.

„Wartet jemand auf dich?“ fragte Smith hastig.

„Wie lange war ich bewußtlos?“

„Ungefähr eine halbe Stunde.“

„Dann wird der Chauffeur noch da sein.“

„Hast du eine Signalpfeife?“

Ich befühlte meine Tasche. „Ja.“

„Gut! Dann wollen wir unser Glück versuchen.“

(Fortsetzung folgt.)

in Laurahütte die Bildung eines polnischen Lesezirkels angeordnet. Dieser steht unter der Leitung des Sprachlehrers Herrn Professor Zbigniewski und zählt bereits 40 freiwillige Teilnehmer. Zwecks Beschaffung von Lesestoff wird ein Monatsbeitrag von 50 Groschen erhoben. Die Zusammenkünfte finden einmal wöchentlich, zwei Stunden lang, statt. Der Zirkel ist vereinsmäßig aufgebaut und hat einen Vorsitzenden aus der Obersekunda, einen Schriftführer aus der Obertertia und zwei Beisitzer und den Kassierer aus den anderen niederen Klassen.

Wegen einer gestohlenen Schnapsflasche, kam es am Montag abend nach Geschäftsschluß beim Piszczykschen Lokal zu einer gefährlichen Schlägerei. Ein Gast bemerkte beim Herauskommen aus dem Lokal, den Verlust einer Dreiviertel-Literflasche Flasche mit Schnaps. Er verlangte von dem Dieb die Rückgabe der Flasche. Dieser warf vor Wut die Flasche mit dem schönen Inhalt gegen die Mauer. Darauf setzte eine wüste Schlägerei ein, die einen großen Menschenauflauf verursachte. Die Polizei schritt ein und schaffte Ordnung.

Um Dampf zu sparen. Auf Knoffschacht werden in der 100-Meter-Sohle Abbrucharbeiten vorgenommen. Gestern verunglückte bei diesen der Zimmerhäuer Scholtyssek, indem er ein Bein brach. Da aber die Verwaltung aus Sparsamkeitsrücksichten die Kessel nicht heizt und die Fördermaschine demzufolge nicht angetrieben werden kann, wurde der Unglückliche 100 Meter hoch die Leitern heraufgeschleppt. Eine derartige Behandlung eines Schwerverletzten, grenzt beinahe an Roheit. Immer wieder ist der Arbeiter das Opfer eines Sparsystems am falschen Orte.

Myslowitz

Die wirklichen Ausgaben der Stadt Myslowitz im Jahre 1928.

Die im Haushaltsplane für das Budgetjahr 1928 veranschlagten ordentlichen Einnahmen sollten insgesamt 1 072 240 Zloty einbringen, haben aber in Wirklichkeit 1 997 926,11 Zloty eingebracht, so daß die Budgetüberschüsse insgesamt 954 361,50 Zloty betragen. Unter solchen Umständen ist es auch klar, daß die präliminierten Ausgaben eine Erhöhung erfahren haben, denn sobald mehr Geld einläuft, als erwartet wurde, so wird es auch mehr ausgegeben. Nach dem erwähnten Haushaltsplane sollten alle ordentlichen Ausgaben 1 248 520,83 Zloty betragen, in Wirklichkeit aber wurden 1 309 597,47 Zloty ausgegeben, oder um 60 076,64 Zloty mehr. Die Mehrausgaben verteilen sich auf nachstehende Kosten: Die Verwaltungskosten haben 16 360.55 Zl. mehr erfordert als vorgesehen wurde, das Kommunalvermögen 17 360.55 Zloty mehr, die Abtragung der Schulden 32 570,70 Zl. mehr, die öffentliche Gesundheitspflege 3193.29 Zloty mehr, die Sozialausgaben 11 399.36 Zloty mehr, die öffentliche Sicherheit 438,30 Zloty mehr und diverse Ausgaben 897.34 Zloty mehr als geplant war. Nur zwei Posten brachten „Ersparnisse" und zwar das Bildungswesen und die kulturellen Ausgaben. Für das Bildungswesen waren 192 755 Zloty geplant, wurden jedoch 175 387,84 Zloty ausgegeben oder um 17 367.16 Zloty weniger und in dem zweiten Falle wurden um 4133,28 Zloty weniger ausgegeben. Daß man gerade hier sparen mußte, will uns nicht einleuchten. Jedenfalls bleibt aus dem Jahre 1928 ein gewaltiger Ueberschuß in Höhe von 688 328 Zloty da. Es berührt daher sehr sonderbar, daß die Stadtverordneten von den bürgerlichen Parteien stets ein Klagelied anstimmten, wenn die Sozialisten mit einem Antrag auf eine kleine Beihlse für die Ortsarmen und Arbeitslosen kommen. Die gewaltigen Budgetüberschüsse sind doch nicht im letzten Monate des Budgetjahres aufgetaucht, sondern haben sich langsam während des ganzen Budgetjahres angesammelt und davon haben doch die Eingeweihten genau gewußt. Und trotzdem das Gejammer gegen die Forderungen der Armen. Es hatte jedesmal den Anschein, als wenn durch die Bewilligung einer kleinen Beihilfe, das ganze Budgetgleichgewicht über den Haufen geworfen werden müßte und die Stadt von den Bürgern Extrasteuern einziehen müßte. Erst jetzt sehen wir, daß die Vertreter der Bürgerlichen kein soziales Empfinden im Leibe haben.

Rosdzin erhält eine Grünanlage. Gestern ist von seiten des Gemeindevorstandes Rosdzin mit dem Planieren des Platzes Aufstandsdenkmal begonnen worden. Der Denkmalsplatz, welcher die denkbar günstige Lage aufweist, soll mit Blumenbeeten und Ruhebänken versehen werden. Der, den Platz umschließende Zaun wird abgetragen werden. Die Milchhalle bleibt auf ihrem bisherigen Platz stehen und wird frisch angestrichen. Zum Herbst werden auf diesem Platze junge Baumpflanzen und Strauchwerk gesteckt werden. Der Zaun soll noch im Laufe dieser Woche auf die Westseite des Platzes versetzt werden und zwar so, daß durch diesen die Zufahrt zu den Schulhöfen der Schule I und IV nicht behindert wird. Daneben soll an der Ecke der Schule I, welche an den Denkmalsplatz angrenzt, ein öffentliches Blechhäuschen aufgestellt werden, welches zur Erledigung der Notdurft dienen soll. Dieses wird wohl von allen Bewohnern des Ortes mit besonderer Freude aufgenommen werden, denn so mancher mußte seine 5 Zloty Strafe bezahlen dafür, daß es bis jetzt an einem solchen Häuschen in Rosdzin-Schoppinitz gefehlt hat, und er seine Notdurft irgendwo unter einer Häusermauer erledigte, wobei er vom Auge des Gesetzes ertappt wurde. Doch auch der Ausbau des gesamten Platzes als Park wird allseitig freudig begrüßt. Endlich wird man in Rosdzin-Schoppinitz ein Plätzchen haben, wo man sich in Ruhe wird setzen können. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Scharley. (Schweres Gewitter.) In den Abendstunden des Montags ging über Scharley ein schweres Gewitter nieder, das von wolkenbruchartigem Regen und Hagelschlag begleitet war. Noch eine halbe Stunde nach der Beendigung des Unwetters lagen die Hagelschloßen, die zum Teil die Größe einer Haselnuß hatten, bis zu einer Höhe von acht Zentimeter auf den Straßen. Durch die mit großer Macht niederstürzenden Regenmassen wurde eine Reihe von Kellern überschwemmt, wodurch stellenweise erheblicher Schaden angerichtet wurde. — Auf dem Marktplatz in Scharley, wo sich bereits einige Schausteller für den bevorstehenden Pfingstrummel eingefunden haben, stürzte am Montag nachmittag ein junges Mädchen aus einer Luftschaukel und erlitt dabei neben anderen leichteren Verletzungen einen Beinbruch. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde die Verunglückte nach dem Krankenhaus überführt.

Kochlowitz. (Ein gefährlicher Raufbold.) Der als gefährlicher Raufbold gefürchtete 15jährige Gerhard S. aus Kochlowitz geriet mit dem 17jährigen Paul M. in einen Streit, in dessen Verlauf S. mit einem Messer auf M. einstach. M. wurde in der Herzgegend derart schwer verletzt, daß er nach einigen Schritten bewußtlos zusammenbrach. Der jugendliche Messerheld ist dem Gerichtsgefängnis in Kattowitz zugeführt worden.

25 Jahre Arbeiterkonsum in Bielitz

Der Vorstand und Aufsichtsrat hat den 25jährigen Bestand unserer Genossenschaft in recht würdiger Weise im Kreise seiner Delegierten und Mitglieder gefeiert. Den Auftakt hierzu bildete die am Samstag, den 11. d. Mts., nachmittags, im festlich geschmückten Arbeiterheimsaale in Bielitz stattgefundene Generalversammlung.

Der rührige, zielbewußte Obmann Gen. Follmer konnte in seiner Begrüßungsansprache die Genossen Nikel Johann, Korzeniowski Josef, Schopiak Johann und Radek Karl, welche zu den Gründern des Konsumvereines gehören, sowie den Vertreter des Zwionzek spozywcow Rzeczpospolitej Genossen Orzelski aus Warschau begrüßen. In seinem Tätigkeitsberichte schilderte der Obman die Entwicklungsgeschichte unserer Genossenschaft und gab Rechenschaft über das verflossene Geschäftsjahr, das uns nicht nur einen zufriedenstellenden Reingewinn brachte, sondern auch die Leitung in die Lage versetzte, die Zahl unserer Filialen auf 12 zu erhöhen und mit der Errichtung einer Genossenschaftsbäckerei zur Eigenproduktion überzugehen. Mit dem Appell an die Delegierten, sich in unermüdlicher Werbearbeit für die genossenschaftliche Idee einzusetzen und der Versicherung, daß die Leitung keine Mühe scheuen werde, den hochentwickelten Brudergenossenschaften des In- und Auslandes nachzueifern, schloß er seinen mit Beifall aufgenommenen, nahezu einstündigen Bericht.

Ueber Auftrag des Obmannes des Aufsichtsrates Genossen Müller wird dem Vorstande das Absolutorium erteilt.

Von den mit Stimmeneinhelligkeit gefaßten Beschlüssen seien hervorgehoben: Das Budget der Genossenschaft wird für das laufende Geschäftsjahr auf 300 000 Zloty erhöht. Damit im Zusammenhange ist die Erhöhung der Geschäftsanteile von 12 auf 20 Zloty pro Mitglied notwendig geworden. Die Genossenschaft tritt dem Zwionzek spozywcow in Warschau als Mitglied bei.

Die hierauf erfolgten Ersatzwahlen brachten für den Vorstand und Aufsichtsrat keine Veränderung. Mit dem Dank an die Erschienenen schloß der Vorsitzende nach dreistündiger Dauer die einmütig verlaufene 25. Generalversammlung.

Der folgende Sonntagnachmittag vereinigte die Genossenschaftler aus Stadt und Land im dichtgefüllten Saale zu einer würdigen Jubiläumsfeier, welche vom Gau der Arbeitergesangvereine unter Leitung des Chormeisters A. Piony mit dem trefflichen Chor „Seid gegrüßt ihr wackeren Streiter" eingeleitet wurde. In der Begrüßungsansprache feierte Obmann Gen. Follmer die Verdienste der Gründer des AKV., von denen die Genossen Nikel, Korzeniowski, Radek, Schopiak und Bogusch am Ehrentische sich eingefunden hatten. Unter den Gästen hieß er den Direktor der Wiener Genossenschaften, Nationalrat Sailer, Parteivorsitzenden Kowoll, den Vertreter der Deutschen Genossenschaften in Posen H. Staudinger, den Vertreter der poln. Genossenschaften in der Tschechoslowakei Gen. Dolezal, sowie die Vertreter der hiesigen Parteikörperschaften und Gewerkschaften herzlichst willkommen.

Nach dem sorgfältig vom Gau zum Vortrag gebrachten „Ich warte Dein" von Uthmann, erhielt das Wort Nationalrat Sailer, der in äußerst gediegener, launiger Weise die Versammlung in seiner einstündigen Festrede fesselte.

Ausgehend von der Mutter Wien, die ihn just am Muttertage hierher gesandt, um nachzusehen, wie es ihrem Kinde ergehe, überbrachte er die herzlichsten Grüße von ihr, schilderte in eindrucksreichen Worten die Entwicklung des Wiener Genossenschaftswesens im letzten nach dem Kriege vergangenen Dezennium, wobei er nicht versäumte, den politischen und gewerschaftlichen Aufschwung der österreichischen Partei zu streifen. Er versicherte, der Mutter Wien auch von ihrem Kinde, das die „Englische Krankheit" der Kriegsjahre glücklich überstanden habe, nur das Beste übermitteln zu können. Ausführlich beschäftigt sich der Redner mit der dringenden Notwendigkeit der Vertiefung und Verallgemeinerung des genossenschaftlichen Gedankens, der jedem Sozialisten die Gelegenheit biete, seine Ueberzeugung praktisch zu betätigen. Wir brauchen weniger Lippensozialisten, dagegen mehr Sozialisten der Tat, dann wird auch der Genossenschaft der weitere Aufschwung leicht fallen. Sich an die Frauen wendend, erzählte er, daß das Wiener Genossenschaftswesen in der Hauptsache eine Einrichtung der Frauen sei, die in überwiegender Zahl nicht nur die Versammlungen und Konferenzen füllen, sondern auch mit Rat und Tat in den verschiedenen Körperschaften der Genossenschaft eifrig mitarbeiten. Mit einem Appell an die Versammelten, treu zur Fahne der Genossenschaft zu stehen und einem herzlichen Glückauf zum nächsten Viertel-Jahrhundert schloß er seine mit stürmischem Beifall aufgenommene Rede.

Nach einem Orchestervortrage sang Herr Fritz Guntram die Arie des Torero aus „Carmen", mußte aber infolge Indisposition seine weiteren Vorträge unterlassen. Unsere braven Turner brachten einige recht gut gestellte Freipyramiden zur Schau.

Zwei Chöre des gemischten Gau-Chores „Der Sozialistenmarsch" und das überaus gefühlvoll zum Vortrage gebrachte „Abends auf der Heide" fanden stürmische Anerkennung. Letzterer Chor mußte wiederholt werden. Unsere schmucken Turnerinnen stellten hierauf einige durch Scheinwerfer beleuchtete „Sinnbilder", die mit Jubel aufgenommen wurden.

Nach einigen Dankesworten des Obmannes des Aufsichtsrates Genossen Müller an alle Erschienenen, Ehrengäste und Mitwirkenden fand sich die Jugend unter den einschmeichelnden Melodien des braven Nikelsdorfer Orchesters zum Tanz zusammen. Alles in allem, eine recht eindrucksvolle Feier, die den Anwesenden noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Pleß und Umgebung

Ober-Lazisk. (Aus der Bergarbeiterbewegung.) Am Sonntag fand bei H. Mucha eine Versammlung des Bergarbeiterverbandes statt, die vom Kam. Kurzitza geleitet wurde. Derselbe hielt auch ein Referat über den Konkurrenzkampf im Steinkohlenbetrieb und dann auch über die wirtschaftlichen Nöte der Arbeiterschaft. Dann befaßte man sich mit Verbandsfragen. So wurde ein Antrag angenommen, daß am 1. Juni jedes Mitglied eine Kranzspendenmarke zu entrichten hat. Beschlossen wurde auch, daß sich die Mitglieder an der 25-Jahr-Jubiläums-Feier der Zahlstelle Gieschewald beteiligen. Auch wurde zur 40jährigen Jubiläumsfeier des Bergarbeiterverbandes, die am 18. August stattfindet, Stellung genommen. Zu diesem Punkte sollen noch die einzelnen Zahlstellen, die zum Bezirk Nikolai gehören, die Beschlüsse fassen.

Neuer Fahrplan. Der vom 15. Mai ab gültige Fahrplan bringt auch für die hiesige Station große Veränderungen in Ankunft und Abfahrt der Züge. Es verkehren von genanntem Tage ab in der Richtung Kattowitz folgende Züge: 0,03 (Eilzug), 3,22, 4,38, 6,42, 7,27, 8,09 (Eilzug), 9,20, 12,40, 13,25 (Schülerzug bis Tichau), 15,03, 16,40, 18,13 (verkehrt nur an Sonnabenden), 19,51 (verkehrt nur vom 15. Mai bis 30. September), 20,18 (bis Warschau), 21,12, 21,41 (verkehrt nur vom 15. 5. bis 15. 10. an Sonn- und Feiertagen, sowie vom 1. 12. bis 31. 3. 1930), 22,41 (vom 15. 5. bis 15. 9. an den Sonn- und Feiertagen). Richtung Dziedzitz: 0,21, 2,28 (Eilzug), 5,27, 5,57 (vom 15. 5. bis 15. 9. und vom 1. 12. bis 31. 3. 1930, verkehrt nur auf Anordnung der Eisenbahndirektion), 7,07, 7,41, 9,19, 12,39, 13,43 (Schülerzug bis Dziedzitz mit Anschluß nach Bielitz), 15,31 (an Sonnabenden, vor Feiertagen vom 15. 6. bis 15. 9.), 15,56, 16,39 (an Sonntagen vom 15. 6. bis 15. 9. durchgehend bis Zakopane), 17,06, 18,31, 19,49, 21,47, 21,58 (Eilzug), 23,12.

Rybnik und Umgebung

Liebesleute nehmen sich das Leben.

Am Montag, mittags, wurden von Kindern im Walde bei der Station Emmagrube, Kreis Rybnik, zwei Personen mit Schußwunden aufgefunden. Wie die Untersuchung ergab, handelt es sich um ein 18jähriges Mädchen und einen 22jährigen jungen Mann, die ein Liebesverhältnis, das von den Eltern nicht gebilligt wurde, unterhielten. Sie beschlossen gemeinsam in den Tod zu gehen, als sie einsehen mußten, daß eine eheliche Bindung völlig ausgeschlossen sein sollte. Nach dem Tatbestand zu urteilen, hat wahrscheinlich der junge Mann zuerst das Mädchen und dann sich selbst erschossen.

Republik Polen

Lodz. (Den Schwiegersohn mit der Axt erschlagen.) In der Lagiewnicka 24 wohnt im Parterre des Frontgebäudes der 60 Jahre alte Paciorek mit seiner 54 Jahre alten Frau Antonina und seiner 24 Jahr alten Tochter Josefa, die mit dem 29 Jahre alten Antoni Miller verheiratet war. Beide waren die Ehe vor zwei Jahren eingegangen. Kurz nach der Hochzeit erfuhren jedoch die Eltern, daß Miller ein Dieb war und bereits mehreremal wegen Diebstahls bestraft war. Nachdem man dies in Erfahrung gebracht hatte, kam es in dem Hause der Pacioreks zu ständigen Streitigkeiten. Das Verhältnis wurde immer gespannter, weil Miller keinerlei Vorstellungen zugänglich war, sondern sich roh benahm und seine Frau mißhandelte. In letzter Zeit ergab er sich immer mehr dem Trunke und blieb oft tagelang von zu Hause fort. Jedesmal, wenn er zurückkehrte, begann er Streit, so daß die Familie seinem Besuch mit Schrecken entgegensah. Als er gestern wieder erschien, geriet er bald mit seiner Frau zusammen, die er erheblich verprügelte. Darüber aufgeregt, ergriff der alte Paciorek ein Beil und versetzte damit seinem Schwiegersohn zwei Schläge auf den Kopf, die sofort tödlich wirkten. Die erschrockene Tochter, die den Vater retten wollte, begab sich nach dem 3. Polizeikommissariat, wo sie aussagte, daß sie gegen 11 Uhr abends ihren Mann mit einer Axt getötet habe. Sie wurde verhaftet, während einige Polizisten an den Tatort entsandt wurden, um eine Untersuchung einzuleiten. Diese ergab, daß die Tat nicht von der Tochter, sondern vom Vater begangen worden war, der gleichfalls verhaftet wurde. Während des Verhörs legte er ein Geständnis ab, indem er hinzufügte, daß er seine Tochter habe schützen wollen. Einige Zeit darauf traf am Tatort die Gerichtskommission ein.

Warschau. (Den Geliebten mit Salzsäure übergossen.) Das Haus an der Krochmalna 28 war gestern früh der Schauplatz eines aufregenden Vorfalles. Gegen 5 Uhr früh ist eine gewisse Josefa Jachimowicz in die in diesem Hause befindliche Tischlerwerkstatt eingeschlichen und hat den noch schlafenden 21jährigen Lucjan Izdebski mit Salzsäure übergossen. Nach der Tat ist sie sofort geflohen. Auf die Hilferufe des Izdebski liefen die Nachbarn herbei, die den Unglücklichen nach der Rettungsstelle brachten, wo ihm ein Arzt Hilfe erteilte. Dieser stellte starke Aetzwunden im Gesicht, an der Brust und den Schultern und eine ernste Verletzung des linken Auges fest. Die Täterin wurde von der Polizei ermittelt und verhaftet. Es handelt sich hierbei um einen Racheakt, da Izdebski seine Geliebte vor einem Monat plötzlich verlassen hatte. Seit dieser Zeit hatte sie ihm ständig gedroht, bis sie ihre Drohung auf so schreckliche Weise wahr gemacht hat.

Radomsk. (Eine Kindesmörderin.) In dem Dorfe Mlynek, Gem. Zytno, bei Radomsk, fand man in einer Scheune die Leiche eines drei Monate alten Kindes, das erwürgt worden war. Die Untersuchung ergab, daß als Täterin die 21 Jahre alte Felicia Dobrowolska in Frage kommt, die verhaftet und dem Untersuchungsrichter zugeführt wurde.

Deutsch-Oberschlesien

Hindenburg. (Ein Schulmädchen von einem Lieferwagen tödlich überfahren.) Ein tödlicher Unfall ereignete sich am Dienstag gegen 12 Uhr mittags an der verkehrsreichen Alsen- und Kronprinzenstraße. Die achtjährige Schülerin Luzie Melzer aus Hindenburg, Weinkopfstraße, rannte auf dem Wege von der Schule nach der elterlichen Wohnung in einen Gleiwitzer Lieferwagen. Das Vorderrad ging dem Kinde über den Kopf hinweg, so daß es sofort getötet wurde. Die Schuld trifft das Mädchen selbst.



„Ich habe eben geträumt, daß ich mit der schönsten Frau der Welt verheiratet wäre."
„Waren wir denn glücklich?"

Hochzeit am Hafen

Von Jochen Klepper.

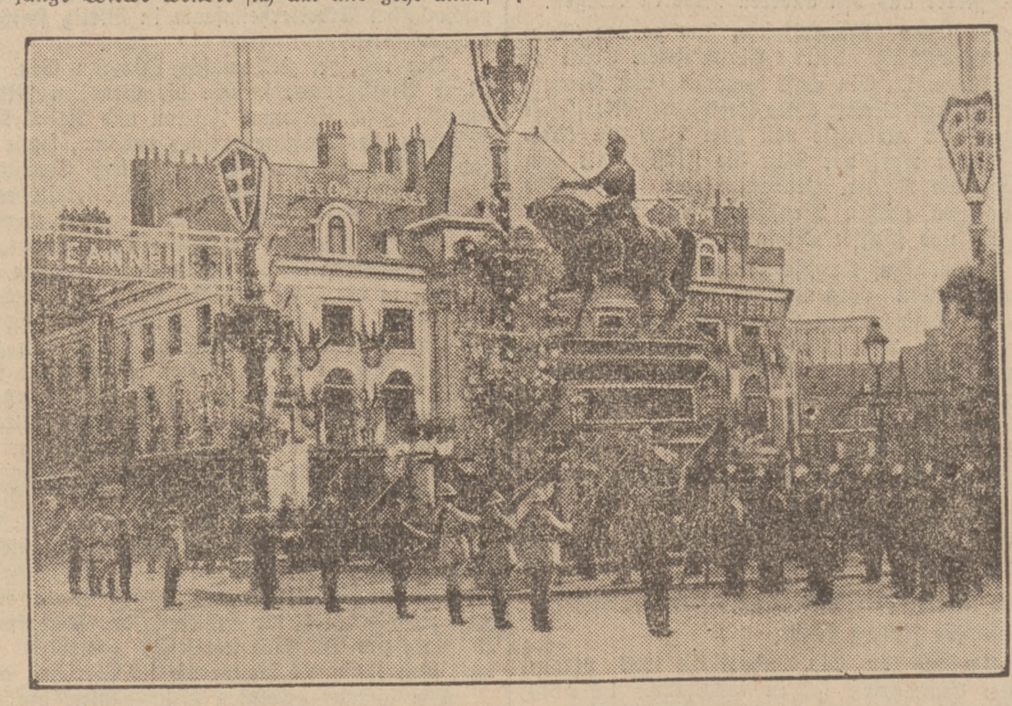
Diese Stadt muß ehemals schön gewesen sein. Um rissige Türen sind noch Girlanden aus steinernen Rosen gewunden. Auf abbröckelnden Giebeln hocken Puttos. Zersprungene Stufen vor den Häusern wirken noch heut festlich und weit. Aber der Zierat ist zerbrochen. Die Gartenmauern zwischen den Häusern haben breite Lücken. Es ist nicht wahr, was man immer von der Geborgenheit alter Häuser in kleinen Städten sagt. Sie sind ohne Wärme. Sie stehen frei in endlosen, wilden Gärten, sind vom Markt her zum Fluß herab gebaut. Die hügeligen Straßen ziehen sich fern an ihnen vorbei. Selbst im Frühling ängsten Kühle und nördlicher Wind sie von allen Seiten. Der Markt ist wie zerfallen und durchsichtig. Man sieht durch das stürzende Mauerwerk und die öden Gärten drunten den Fluß: dunkel, kalt, böse. Der Fluß drängt seine wachsenden Fluten gegen die kleine Stadt an, bis zu den Stufen der verlassenen Fischertreppen. Was ist an dieser alten Stadt noch mild? Sie ist in Armseligkeit an die Weite der Ebene verloren und nichts versöhnt als ein Weidenstrauch in zagende Sonne getaucht und als das nahe Schwanken der Aeste über dem Wasser. Kühl und dünn liegt die fahle Sonne über bleichen Wiesen. Stumpf und blau leuchten die Ufer auf. Der Hafen ist durch eine schmale Mole abgegrenzt, auf der Krähen düster und starr dem Strome nachsehen.

Im Hafen liegen seit zwei Tagen lang schwarz und stumm wieder Kähne. An einem neuen Schiff wird die Luke aufgestoßen. Ein Schiffer kommt herauf, eine Wimpelschnur über dem Arm. Im gleichen Augenblick stehen rings auf den Kähnen Steuermann und Bootsjunge, ziehen Fahnen und Wimpel auf. Ueber dem stillen Hafen flattert es bunt und froh. Die Krähen fliegen davon, Kinder sammeln sich vor den Fischerhäusern. Auf dem Rande des ersten Kahnes laufen Jungen entlang, nageln Girlanden an, legen einen Steg zum Ufer. Von Schiff zu Schiff werden Bretter geschoben. Eine Kapelle, kleine Männer in langen, schwarzen Röcken, mit abgeschabten Zylindern, verbeulten Trompeten und Hörnern, marschiert ungeschickt die Fischertreppe herab und stellt sich bei den Netzen auf. Schiffer und ihre Frauen klettern — vorsichtig der guten Kleider wegen — von überall her dem Hochzeitskahn zu. Der Bräutigam steht im Frühlingswind auf dem Deck seines neuen Schiffes und reicht die Kajütentreppe hinab seiner Braut die Hand, ihr die schmale Stiege herauf zu helfen. Er lächelt der Braut und den Gästen verlegen zu, weil das schlanke Mädchen sich auf seinem Kahn noch nicht so recht bewegen kann.

Den Steg zum Ufer müssen Frauen und Männer nacheinander gehen. So führt die Braut den Zug an. Der Bräutigam und Herr des neuen Kahnes schiebt sie behutsam vor sich her und zerdrückt mit seinen schweren Händen den leichten Schleier nicht. Die Kleider der Frauen leuchten und flattern wie die Wimpel. Die Männer strecken unbeholfen große braune Hände von sich; ihr Frack ist zu eng und der hohe Hut spannt über dem vollen blonden Haar der jungen Schiffer. Langsam steigt der Zug zur Stadt hinauf, lärmend und schwer schreiend. Die Jungen lachen breit und die Alten sind nur mit der Strapaze des Treppensteigens beschäftigt. Solcher Schar lassen die unartigsten Fischerkinder ihre Ehre. In deutlichem Abstand klettern sie nach. Die kleinen Mädchen heben die Blumen auf, die aus den steifen, armen Sträußen der Schifferfrauen fielen. Vor den Türen, die Terrassen der Fischertreppe entlang, stehen die Gruppen der Nichtgeladenen. Aber aus jedem Hause ist wohl ein Sohn oder eine Tochter bei den Gästen, denn es ist eine große Hochzeit. Der Bräutigam hat Geld aus Holland geerbt.

Hinter einem hohen Gartenzaun hält sich eine junge Frau in schwarzem Kleide verborgen. Aber man erkennt ihr blasses Gesicht und die großen, grauen Augen, den schmerzvoll nach unten gezogenen Mund. Als junge Frau war sie vom Meer hergekommen. Damals hatte sie an dem kleinen Flußhafen gestanden und der junge Gatte hatte sie gefragt, ob das nicht alles zu eng für sie wäre. Da hatte sie die Augen zu einem schmalen Spalt geschlossen und über das andere Ufer hinweg in die endlose Ebene geblinzelt. Dann hatte sie den Kopf geschüttelt und den jungen Schiffer groß und warm angesehen. — Der Hochzeitszug war schon droben am Markt. Er sah grell und schwankend aus. Die Frau schob das schiefhängende Tor zur Seite und ging langsam steif dem Brautpaar und seinen Gästen nach. Sie ging an dem schmutzigen Gasthof vorbei, die Kirchmauer entlang, aus der die Steine fallen. Ueber die Gasse an der Kirche sind langwehende Schifferfahnen gespannt. Die junge Frau geht über die Kirche das enge, alte und leere Schloß im Apfelgarten hinaus. Sie folgt der steilabfallenden Straße an Scheunen, geköpften Weiden vorbei. Pferde stehen vor verlassenen Langholzfuhren. Kühe vor einem Bauernwagen blicken stumpf in die fahle Sonne. Eine Brauerei aus grauen, dicken Steinen steht am Wege, dann der Laden eines buckligen Fräuleins. Vor dem Schaufenster bleibt die Witwe stehen. Petroleumlampen sind ausgestellt, Schnapsgläser, mit Gold und Vergißmeinnicht gemustert; eine Porzellanpuppe mit aufgemachtem schwarzen Haar steht wacklig zwischen Kaffeemühlen. Vergraute Wattekätzchen sind noch in das schmale Fenster gepreßt.

Aus einer trüben Kneipe dringen die Stimmen der Kutscher und Knechte. Die junge Witwe wendet sich um und geht unaufhaltsam durch die Stadt zurück zum Hafen. Die Wimpel sind eingezogen. Durch die Stille der Stadt klingt die Musik bis zum Ufer hinab. Jetzt feiern sie die Hochzeit oben im Gasthof. Der Wind treibt die Wassermengen dem Meere zu, von dem die junge Witwe kam. Die kleinen Fischerkinder spielen am Hafen. Sie haben Zweige mit bunten Papierstreifen behangen. Sie spielen „Räuber, Osterhase, Nikolaus und Hochzeit". Die junge Witwe streichelt die kleine Braut, die den Hafenräuber heiratet.



Die Jeanne-d'Arc-Feier in Orléans

zum Gedenken an die Befreiung, die vor 500 Jahren die Heldenjungfrau der durch die Engländer belagerten Stadt brachte, wurde mit außergewöhnlichem Pomp begangen. Bei den Feierlichkeiten war auch die französische Armee vertreten, deren Abordnungen vor dem Jeanne-d'Arc-Denkmal huldigend die Fahnen senkten.

Der Betrunkene

Von Jeppe Aakjär.

Nun war der Versammlungssaal bis zum letzten Platz gefüllt; an allen Eingängen drängten sich die Leute; der Redner ging breit und stark vor der seltsamen Wanddekoration auf und ab und memorierte. Der bekümmerte Vereinsbeisitzer trat zu ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Hambro zog den Mantel aus und stieg ohne alle Zeremonien auf das schöngeschmückte Rednerpodium. Einen Augenblick später dröhnte seine mächtige Stimme durch den Saal. Alle waren von seinen mannhaften Worten gefesselt, so daß nur die Eingeweihten bemerkten, daß der Wirt mit Villads unterm Arm durch eine Seitentür eintrat und die für ihn und seinen Hausstand reservierten Stühle in Besitz nahm.

Villads machte einen trübseligen Eindruck mit den steifen Borsten um Mund und Kinn und den Haarsträhnen, von denen sein Nacken starrte. Er ließ seinen schlaffen Blick über den vollgepfropften Saal laufen, einen Augenblick versuchte er ihn auch auf den Redner zu heften; als er die grünen Irisbüsche vor der Wanddekoration sah, lachte er vor sich hin wie in einem guten Traum. — Bald danach sank sein schwerer Kopf auf die Brust, während der Donner der Rede über seine müde Stirn und den hängenden Bart dröhnte. Villards' Schlummer begann als ein privates Schläfchen, das nur ihn selbst störte.

Aber sehr bald wandte es sich mehr und mehr an die Oeffentlichkeit. Erst erklang ein schwaches Pfeifen aus den Nasenlöchern, aber in kurzer Zeit war es zu einem Dröhnen geworden, einem maßlosen Schnarchen, das durch jedes andere Geräusch sägte, auch durch die logischen Sätze, die der Redner mit soviel Kraft und Leben herausschleuderte.

Hambro hatte einige Male harte Blicke zu Villads' Stuhl hinuntergeworfen, aber da niemand Miene machte, ihm Ruhe zu schaffen, schlug er mit der Faust so heftig auf das Pult, daß die Irisvase herabfiel, und rief:

„Das laß ich mir nicht bieten! Ich verlange, daß ihr mir den sternhagelvollen Mann rausschmeißt!"

Da stieß der Wirt Villads die Faust in die Rippen und brüllte ihm ins Ohr: „Er sagt, du sollst rausgeschmissen werden!" — Villads' Schnarchen hörte plötzlich auf. — Rausgeschmissen werden — er —!" Er war also in einer Spinnstube. Er hatte es nicht nur geträumt! Und der da oben, der Spielmann wohl, wollte, daß man ihn hinauswarf!

Seine ganze Raufboldnatur war plötzlich in ihm erwacht. Wie ein Bär, der sich auf die Hinterbeine hebt, wuchtete er über den freien Raum, nahm das Rednerpodium mit Hambro und allem, wie man eine Wiege mit einem Kind nimmt, und setzte es dicht an die Rückwand, so daß der Redner nun eingesperrt war wie in einem Kinderstall.

Die Leute fingen an, Unrat zu ahnen und stürzten in wilder Auflösung zum Ausgang; die Frauen kreischten; einige krochen unter die Bänke und rutschten auf den Knien weiter. Villads langte bereits mit lüsternen Pfoten nach dem nächsten. — Da schwang Hambro die Beine über das fast meterhohe Rednerpult; plötzlich stand er dicht vor Villads und schrie, daß seine Gesichtsmuskeln zitterten:

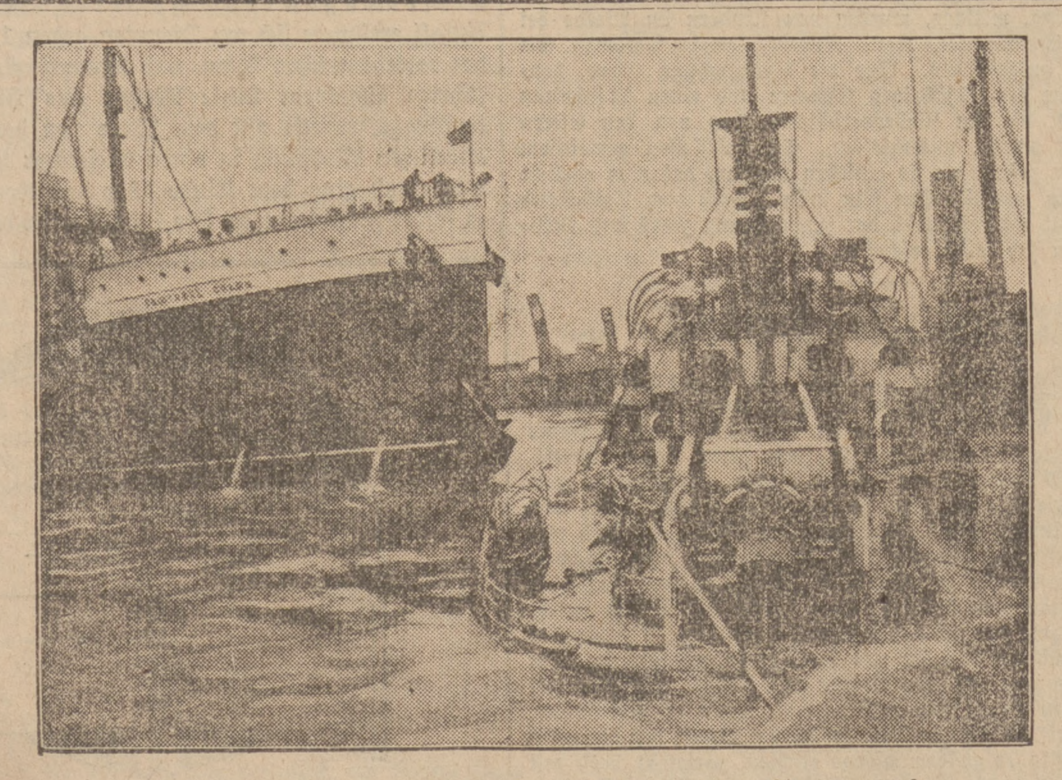
„Sie führen sich auf wie ein Schuft! Sie haben die Sache Ihrer armen Kameraden auf lange Zeit ruiniert! Gehen Sie nach Hause und schlafen Sie Ihren Rausch aus und schämen Sie sich wie ein Hund!"

Villads sah einen Augenblick in das starke, zornige Gesicht, das keine Spur von Furcht zeigte, dann über den leeren Saal. „Herrgot, wo bin ich denn?!" — Seine Augen glitten weiter über den Rednerstuhl, die Wanddekoration, die herabgestürzte Vase. „Oh — oh!" Wehklagend wie ein verwundetes Tier schwankte er durch eine Seitentür hinaus in die Nacht.

(Aus dem erschienenen ausgezeichneten Bücherkreisband Jeppe Aakjär: Gärende Kräfte (Land rbeiterroman).

Nationale Eigentümlichkeiten

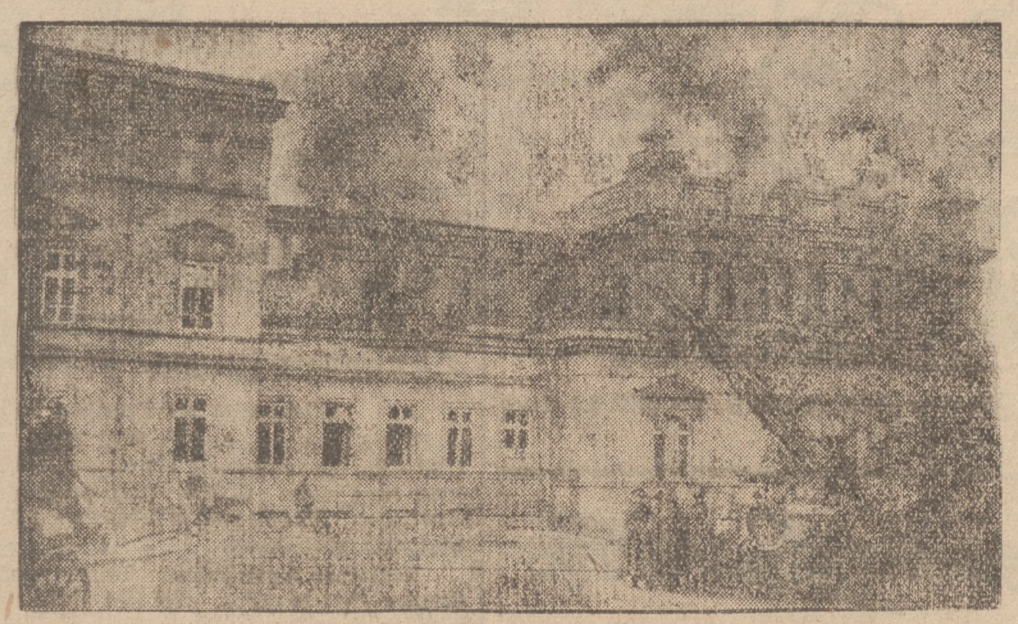
Eine der wenigst erfreulichen Erscheinungen im belgischen Leben ist der häufige Regen. Er stürzt plötzlich und unvermutet aus einer schnell auftauchenden Wolke herab und durchnäßt alle, die sich nicht darauf vorbereitet haben. Es pladdert, es gießt, es drascht. Dieses unleugbar schöne deutsche Wort haben die Belgier, die sonst gar nicht für deutsche Dinge eingenommen sind, wohl auf dem Umwege über Flandern aufgenommen und sprechen von ihrer „drache nationale". Wird in diesem Fall das Wort „national" einem mehr oder weniger nationalen Unglück angeheftet, so haben die Belgier auch noch andere nationale Dinge, denen sie das Wort „national" geben, weil sie darauf stolz sind. Da ist das fürchterliche Getränk, die Geuze Lambic, ein Bier, das man eben so gut als Essig bezeichnen und eventuell auch verwenden könnte, das aber die Belgier so lange trinken, bis sie dadurch in eine heitere Stimmung kommen, da ist „Notre Esther nationale". Bei dieser Frau haben die Brüsseler wirklich recht, wenn sie sie begeistert für sich in Anspruch nehmen. Sie ist eine Erscheinung, wie man sie wohl in keiner anderen Gegend der Welt wieder trifft, eine Varieteegröße, die in dem Volkstheater „La Gaitee" alltäglich die Besucherschar in Begeisterung versetzt. Diese Esther Deltenre ist eine wahrscheinlich wohlbejahrte, unzweifelhaft aber wohlbeleibte Frau. Sie verfügt mindestens über hundert Kilo Lebendgewicht, eine vorzügliche Singstimme, trotz ihrem Umfange tanzt sie Grotesktänze in der Vollendung, und vor allem kennt sie den Brüsseler Kleinbürger bis in seine tiefsten Falten des Herzens. Ihr Humor ist unerschöpflich, und sie schöpft ihn aus den ebenso unerschöpflichen Quellen des Brüsseler Lebens. Die Brüsseler Aussprache des Französischen, der hier aus dem Aufeinanderprallen der beiden Landessprachen sich ergebende Brüsseler Dialekt, der unbedingte Freiheitstrieb des Brüsselers, den sich eine Polizeigewalt zu dämpfen bemüht, die nicht weniger selbstbewußt ist, als die preußische, die täglichen kleinen und großen Sorgen der Politik, nicht zuletzt die haßvolle Erinnerung an die deutsche Besetzung geben der nationalen Esther immer wieder den Stoff zu ihren glänzenden Couplets und Sketches, die sie mit den anderen Kräften des Theaters ausführt, die aber nie an ihre Bedeutung herankommen. Dabei würzt sie ihre Scherze mit Unzweideutigkeiten, die oft den Grad des Ueblichen weit überschreiten, aber die ihr niemand übelnimmt, wenn sie sie mit ihrem gemütlichen, fetten Lachen vorträgt. Sie versteht es, das Publikum mit sich zu reißen. Wenn ihr der Beifall nicht genügt, beschimpft sie die Hörer. Sie springt von der Bühne herab in den Zuschauerraum und setzt sich irgendeinem erschrockenen Gast auf den Schoß, drückt ihm den geschminkten Mund auf die Glatze, so daß er die Spuren des Kusses mit nach Hause nimmt und sichert sich auf solche Weise ein immer gerne zu ihr zurückkehrendes Publikum. Für sie trifft die Bezeichnung national unleugbar zu. Wer Belgien verstehen lernen will, der muß diese Frau gesehen haben.



Schiffszusammenstoß im Hafen von Newyork

Der spanische Passagierdampfer „Cristobal Colon", der 1000 Fahrgäste an Bord hatte, stieß im Neuyorker Hafen mit dem Frachtdampfer „River Orontes" zusammen und brachte ihn zum Sinken, während er selbst am Bug schwer beschädigt wurde.

Der Brand in der Sobranje



Das bulgarische Parlamentsgebäude wurde vor einigen Tagen von einem Schadenfeuer heimgesucht. Der Brand vernichtete das Dachgeschoß und den Sitzungssaal mit wertvollen Gemälden und Möbeln.

Die Nonne von Rom

Von Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Mit freundlicher Erlaubnis des Drei-Masken-Verlags aus dem Buch: „Eva mit dem Apfel."

Noch war jenes Rom voll romantischer, grünbezopfter Ruinen, eleganter Karossen und malerischer Hirten. Nicht Archäologen, geheimnisvolle Schlupfwinkel bargen den gedungenen Mörder, endlose Prozessionen zogen von Basilika zu Basilika, von Kapelle zu Kapelle.

In dieser reichen Märchenwelt bewegten sich anno 1807 die jungen französischen Offiziere voll Munterkeit, keck und stets verliebt. Kein schönes Frauenzimmer war vor ihnen sicher.

Unter dieser lustigen Schar tat sich Friedrich besonders hervor, zumeist mit seinem Freund Bonnier.

Augenblicklich schmachtete Friedrich in Banden der vielbewunderten Herzogin Cesarini — ein Verhältnis, das wegen der Eifersucht des Herzogs nicht ohne romantische Aufregungen blieb.

Doch es hinderte ihn nicht, mit seinem Kameraden Bonnier nach sonstigen Abenteuern auszulugen.

Eines Tages waren beide Freunde in die Nähe des grünumwucherten Kapitols geraten und standen aufmerksam vor der gewaltigen Freitreppe, die zur Kirche Aracoeli hinaufführt. Die Mitte des Aufstiegs war frommen Pilgern heilig, wurde nur knieend erstiegen, und die Büßer küßten die Stufen. Rechts und links erlaubten Stiegen den profanen, schaulustigen Fremden, ohne solche Mühsal in das Heiligtum zu gelangen.

Die beiden Offiziere gingen natürlich ohne den Ritus der Wallfahrer hinauf und blieben, oben angelangt, stehen, denn eine interessante Prozession fesselte ihren Blick. Es war ein langer Zug von Nonnen in sehr kleidsamer Tracht, darunter manche mit jungem und schönem Gesicht.

Langsam rutschten sie auf den Knieen die hohen weißen Marmorstufen empor, was beiden Fremden erlaubte, die Nönnlein recht aufmerksam zu mustern. Eine war unter ihnen, so jung, so schön, mit einem rührenden, traurigen Engelsantlitz.

Friedrich begutachtete die Anmut der Himmelsbraut, Bonnier fing sofort Feuer und versuchte mit heißbegehrendem Blick, Funken in das fromme Herz überzuleiten.

Ihm war's, als erglühe die junge Nonne.

Mit dem Freund verfolgte der Verliebte von weitem den Zug, als die Nonnen Aracoeli verließen und den Rückweg zum Kloster antraten, das vor den Toren der Stadt einsam in der Campagna lag, umgürtet von außerordentlich hohen Mauern.

Das eisenbeschlagene schwere Tor verschlang die Schöne wie ein Rachen. Man hörte, wie das Schloß zufiel, der Schlüssel dreimal umgedreht wurde und sie abschnitt vom Leben und Lieben, unbarmherzig, endgültig.

Verzweifelt umkreiste Bonnier das feste Kloster. Immer wieder kehrte er dahin zurück. Schließlich auf Friedrichs Rat verkleidet, um keinen Verdacht zu erregen.

Es gelang ihm, den Gärtner zu sprechen. Da erfuhr er, das Kloster gehöre den Ursulinerinnen und die schöne Nonne sei erst kürzlich eingekleidet worden. Sie sei erst 18 Jahre alt und stamme aus der vornehmen Familie Narelli.

Damit erschien die Angelegenheit eigentlich erschöpft.

Aber Bonniers Liebe machte ihn erfinderisch. Er beschwor Friedrich, sich bei seiner Freundin, der Herzogin, nach Näherem zu erkundigen und zu erforschen, ob ein Wiedersehen möglich sei.

Die Herzogin Cesarini zeigte sich jedoch voll Angst für ihr Seelenheil, fürchtete sich und warnte beide vermessenen jungen Männer vor der Inquisition und deren Folgen.

Endlich gab sie dem Flehen ihres Liebhabers nach, der von seinem leidenschaftlich verliebten Freund immer wieder angestachelt wurde, und schmiedete einen Plan, das Wiedersehen mit der Nonne zu ermöglichen.

Die Ursulinerinnen gestatteten den Klosterfrauen, am Sprechgitter Verwandtenbesuche zu empfangen. Diesen Umstand galt es auszunutzen.

Zwei junge Geistliche aus der Familie Narelli ersuchten also ergebenst die Oberin, ihre Verwandte, die Schwester Angelica, sprechen zu dürfen. Sie seien nach Rom gekommen, gaben sie an, Protektion bei hohen Würdenträgern zu finden.

Auf diese Art führten sich verkleidet die beiden Offiziere ein, und am Sprechgitter erschien Schwester Angelica in Begleitung einer älteren Nonne. Während Friedrich diese gute Klosterfrau ins Gespräch zu ziehen wußte, unterhielten sich, rasch erkannt, die Blicke der Liebenden, und es gelang Bonnier sogar, der Nonne ein Liebesbriefchen zuzustecken.

Er konnte nicht zweifeln, sie war entbrannt wie er, und nach dem gewagten Besuch loderte seine Flamme höher denn je.

Trotz der Gefahr des Unternehmens, ja gerade durch die Gefahr bestärkt und angefeuert, wiederholten sich die Gespräche am Gitter, und Bonnier gab zu wissen, daß er zum Sterben verliebt sei und Angelica, die gegen ihren Willen Eingekleidete, retten und entführen müsse.

Nach langem Widerstreben rückte die Herzogin mit einem neuen Plan heraus. Die zwei angeblichen jungen Geistlichen, riet sie, müßten sich verabschieden und fernbleiben, damit kein Verdacht entstehe. Um weitere Verständigung mit der Nonne in Gang zu halten, würde in diesem gewagten Spiel eine Helfershelferin auftreten.

Als verschwiegen und listig empfahl die Herzogin eine junge Französin, eine gewisse Lenier, die unter irgendwelchem Vorwand Schwester Angelica besuchen solle, um das Weitere zu vermitteln.

Unterdessen wurde die Entführung vorbereitet, während die Lenier den letzten Bedenken ein Ende machte. Sie lehrte dem schüchternen Kind mit abtropfendem Wachs von Kirchenkerzen Wachsabdrücke von den drei Schlössern zu machen, an den drei Türen, die man durchschreiten mußte, um in den Garten zu gelangen. Dann brachte sie den Verschwörern die Abdrücke, und diese ließen sich Schlüssel fertigen.

Durch die Lenier in den Besitz der Schlüssel gesetzt, konnte Angelica nächtlicherweile in den Garten schleichen, denn das große Haupttor, von der Schwester Pförtnerin streng bewacht, war nicht zu benützen. Die einzige Möglichkeit, zu entschlüpfen, bestand darin, jene Nebenpforten, deren letzte in den Garten mündete, zu besiegen.

Wohl waren die Mauern sehr hoch, aber die gütige römische Natur hatte sie so reich mit Efeu und anderen Schlingpflanzen umkleidet, daß unbemerkt unter dem Blättermantel Eisenhaken eingeschlagen werden konnten zum Halt für die Strickleitern.

Eine gefährliche Arbeit, nur ausführbar zwischen Mitternacht und Morgengrauen, in tiefstem Dunkel.

Friedrich mußte einen Soldaten seiner Kompagnie zu dieser Arbeit heranzuziehen. Heimlich wurden die Strickleitern beigeschafft. In einiger Entfernung stand der Wagen bereit, die Fliehenden aufzunehmen.

Für alles war gesorgt, und nicht ohne Bangen erklommen die Freunde die gewaltige Mauer, um oben auf Angelica zu harren.

Sie erschien nicht. Eilends mußte man mit den Leitern verschwinden, schwer besorgt, der Plan sei irgendwie verraten worden.

Trotz der bedenklichen Lage, die man zitternd mit der Herzogin besprach, gab sich die Lenier dazu her, einen unbefangen scheinenden Besuch zu wagen.

Nichts war entdeckt, aber die arme, junge Nonne war, vor Angst zurückgebebt, wieder in ihre Zelle gelaufen, als sie in dem unheimlichen Klostergang ein Geräusch zu hören meinte. Seitdem lag sie krank.

Diesen Umstand benutzte die Französin, um als pflegende Freundin aufzutreten, so sehr hatte sie sich in das Vertrauen der Nonnen einzuschleichen gewußt, und zu zweit wurde endlich die Flucht gewagt.

Mit der größten Anstrengung brachten die beiden abenteuerlustigen Offiziere die vor Angst halb ohnmächtigen Mädchen die hohe Mauer hinauf, dann hinunter, dann fort in den harrenden Wagen.

Bonnier nahm das Weite mit seinem Raub und der gefälligen Freundin. Friedrich suchte ein Alibi und ritt, seine Verkleidung abwerfend, nach Albano, wo er gerade seinen Posten hatte.

Die Nachricht von der Entführung der vornehmen Ursulinerin rüttelte ganz Rom auf und brachte dem Kloster eine strenge Kirchenstrafe ein.

Friedrichs Keckheit und sichere Ruhe retteten ihn und seine Geliebte vor dem Verdacht der Mitwissenschaft.

Aber die romantische Geschichte endete traurig.

Einige Jahre später fand Friedrich in Paris die schöne Entführte einsam und verlassen. Schnell war das hell auflodernde Liebesfeuer niedergebrannt, Bonnier ließ die einst so leidenschaftlich Begehrte allein und der einstige Mitentführer tröstete sie auf seine Art, zeigte der entflohenen Nonne Paris und . . die Lust der Welt.

Der Kleinbauer Anton Krafzik

Von Hans Georg Brenner.

Als der Kleinbauer Anton Krafzik am Donnerstag abend in die verqualmte Stube des Gemeindevorstehers trat, um sich die Handelserlaubnis für den Viehmarkt in der Kreisstadt zu holen, machte der Gemeindevorsteher ein nachdenkliches Gesicht, während er das vorgedruckte Formular ausfüllte. Krafzik nahm den Schein in Empfang , steckte ihn umständlich in die Mütze und meinte, wäre wohl alles erledigt.

„Morgen abend oder übermorgen kommen Sie mal bei mir vorbei, damit wir uns endlich verrechnen können."

Krafzik verstand, was er damit meinte, und nickte.

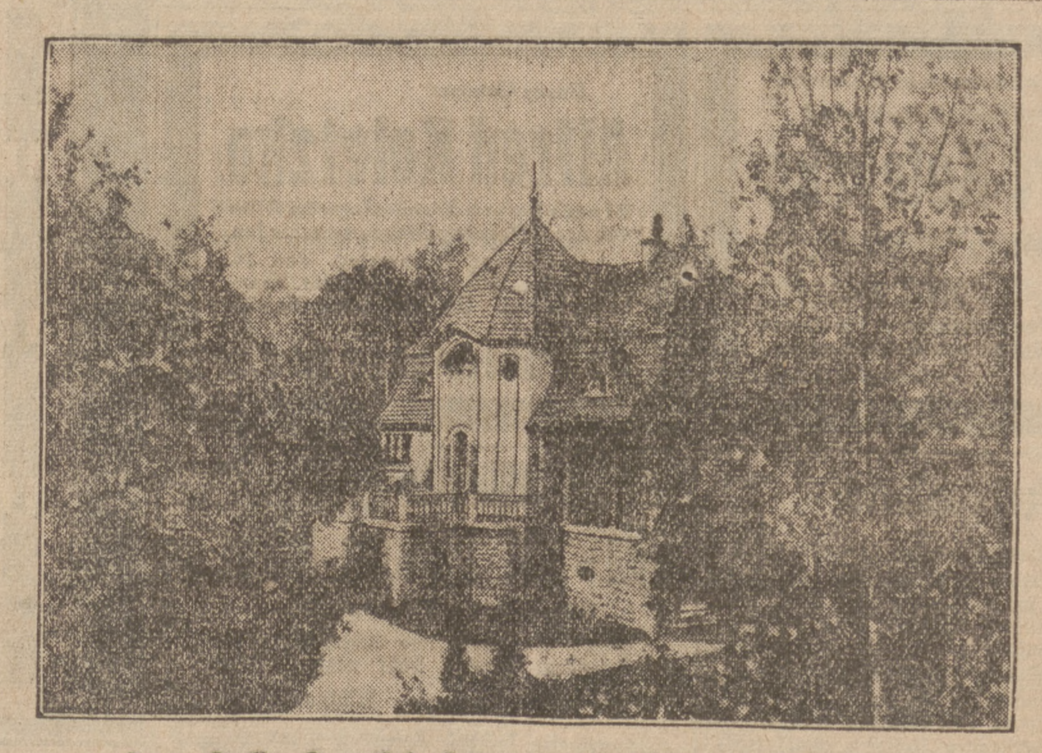
„Und was ich noch sagen wollte — ich hörte vom Romanowski, daß es in Ihre Scheune eingeregnet hat. Passen Sie auf, daß Ihnen das Heu nicht verfault."

„Ich habe schon zur Frau gesagt, wir werden morgen das Heu umlegen müssen, damit es sich nicht erhitzt." Beim Nachhausegehen fühlte er, daß seine Füße schwerfällig über die gepflasterte Dorfstraße stampften. Und vor dem Schlafengehen ging er noch einmal zur Scheune hinüber, steckte die Hände tief in das feuchte Heu. Eine faulige Wärme schlug ihm entgegen. Er stieß die Giebelluke auf und ließ auch das Tor offen stehen. Und vor dem Einschlafen überlegte er, daß das ganze Scheunenstrohdach neu eingedeckt werden müßte.

Am nächsten Morgen zog er die Kuh aus dem Stall und ging ohne Gruß fort. Er konnte das Weinen und Lamentieren der Frau nicht anhören. Ihm war es schon schwer genug ums Herz. Die Straße war lehmig, so daß er nur langsam vorwärtskam. Vor seinen Augen wedelte der Kuhschweif hin und her wie ein Uhrpendel, das nicht zum Stillstehen zu bringen war. Und jeder Baum, an dem er vorüberkam, war wie eine feststehende Zahl in einer Rechnung, die beglichen werden mußte.

Vor der Stadt ließ sich ein Gendarm den Erlaubnisschein zeigen, und dann waren auch schon die Viehhändler da, mit ihren speckigen Regenmänteln und durchgeschwitzten Hüten. Sie tasteten das Fell ab, gestikulierten und lachten. Sie feilschten hin und her, unterboten sich gegenseitig und verständigten sich untereinander mit Blicken. Sie verwirrten den Bauern mit Kreuz- und Querfragen, sprachen vom Wetter, nannten einen Preis, sprachen von den schlechten Zeiten und nannten einen noch niedrigeren. Zwischendurch unterhielten sie sich mit anderen Viehtreibern, stellten Vergleiche an, lachten, schimpften, spuckten und waren unter Gemüsekarren, Viehgruppen und aufgeregten Menschenhaufen die Börsenkönige der Kleinstadt-Wirtschaft. Als sie sich endlich mit Krafzik geeinigt und einen Preis festgesetzt hatten, der dem Bauern zu niedrig und den Händlern zu hoch schien, zählten sie ihm das Geld in die Hand — viel Geld und doch wenig Geld — und tranken noch einen Schnaps miteinander. Schnaps war immer zur Hand, war wie das amtliche Siegel unter einem notariellen Kaufvertrag. Und Krafzik ging. Er hatte noch einige Einkäufe zu machen. Da sah er nicht, wie seine Kuh schleunigst zu einem weit höheren Preise weiterverkauft wurde und wie die Händler wieder die Schnapsflasche bereithielten. Sie tranken noch viel an diesem Vormittag, waren lustig und guter Dinge.

Gegen Mittag setzte sich Krafzik in den „Seeadler" und rechnete bei einem Korn seinen Handel noch einmal durch. Er verstand nicht viel von diesen Geschäften. Er konnte das Wetter verstehen, ob es Regen oder Sonne gäbe. Er konnte mit den Füßen die Tragfähigkeit des Bodens bestimmen. Aber diese Händler . . . Nun saß er also unter lachenden Fuhrleuten, unter Bauern und keifenden Weibern und rechnete: da war der Gemeindevorsteher — mit dem war nicht zu spaßen. Er wollte die rückständigen Steuern haben. Der würde sich gewiß nicht auf die kommende Ernte vertrösten lassen, obwohl er doch wissen mußte, wie schlecht dieser Winter für die kleinen Bauern gewesen war. Dann blieben noch die Schulden auf dem Gut für zwei Fuder Heu im Januar, die Miete für die Dreschmaschine, die Gelder für das Mädchen und den Knecht. Alles wollte genau verteilt sein und duldete keinen Aufschub. Zahlen, Zahlen, Zahlen. Er kam mit dem Rechnen nicht zu Rande, selbst wenn er die Schulden auf dem Gutshofe abzog. Er konnte sie jetzt vielleicht abarbeiten. Aber da blieben immer noch die Steuern und die fälligen Hypothekenschulden. Die fraßen den ganzen Erlös des eben abge-



Das Felix-Deutsch-Haus in Mittel-Schreiberhau
das die Witwe des vor einem Jahr verstorbenen Generaldirektors der A. E. G. der Stadt Berlin als Erholungsheim für Geistesarbeiter geschenkt hat.

schlossenen Handels. Uebrig blieb nur die Hoffnung auf den kommenden Sommer. Aber wie der auslaufen würde, konnte niemand wissen.

Er war zu sehr in seine Gedanken eingesponnen, als daß er sich noch auf ein oder zwei Gläser Grog mit Bekannten einlassen konnte. Nur die kleinen Siedlungshäuser, die links und rechts von seinem Heimweg lagen, schienen ihm eine Bestätigung dessen, was ihn drückte. Dort hausten Kriegsteilnehmer und Wolgadeutsche auf kleinen Parzellen und fristeten ein jämmerliches Leben zwischen Armut und Tod und der Gnade der großen Besitzer, bei denen sie hin und wieder auf Tagelohn arbeiten durften.

Krafzik schritt schneller auf. Die Sonne fing schon an zu wärmen. Südwärts zum See flog in langer Keillinie ein Wildentenschwarm. Ueber den Feldern hingen tiefvereinsamte Wolkenballen. Als er den letzten Hügel hinter sich hatte, bemerkte er über einem kleinen Waldzipfel weißen Rauch. Er lief, dort sein Hof. Seine Stiefel klebten im aufgeweichten Lehm. Er mußte sich beeilen. Er konnte sich ja auch täuschen, aber — er zog die Stiefel aus, stopfte die Socken hinein. Nun ging es flotter trotz der Kälte unter den nackten Sohlen. Jetzt war er schon an der Waldecke, dort, wo eine fremde Wiese wie eine Zange in sein Land hineinschnitt. Und bevor er noch die letzte Biegung erreichte, wehte ihm der Wind scharfen Brandgeruch in die Nase. Es roch nach versengten Lumpen. Er konnte Stimmen unterscheiden, schreiende Frauenstimmen und harte Männerrufe. Seine Füße trugen ihn kaum mehr. Und dann kamen ihm Stimmen und Gesichter entgegen, die er nicht zu unterscheiden vermochte. Seine Augen suchten irgendeine gewohnte Stelle als festen Halt. Es war nichts mehr da als ein Schutthaufen, aus dem verkohlte Balken wie schwarze Arme griffen, aus dem der Wind einen weißen Qualm und verglimmende Funken pustete. Hausrat lag überall herum. Im aufgewühlten Schlamm zankten sich abseits ein paar Ferkel mit aufgeschreckten Lämmern.

„Man muß die Betten weiter forttragen. Sie können noch Feuer fangen,“ sagte er heiser. Und während er sich umblickte, ob die beiden Pferde auch draußen an der Koppel wären, hoben sie seine Frau, die wohl der Schreck umgeworfen hatte, aus den verkohlten Trümmern. Sie deckten ein schmutziges Laken über sie, an dem der Wind zu zerren begann. Anton Krafzik stand unter den Leuten, als ginge ihn jetzt das Leben nichts mehr an.

Nach einiger Zeit kam auch der Gemeindevorsteher mit den Gendarmen. Sie blätterten in langen Listen und ließen den Bauern kommen.

„Sie waren mit den letzten Versicherungsprämien im Rückstand?“

„Ich wollte sie heute bei Ihnen bezahlen.“

Aber eines wußte der Bauer noch nicht: der Gemeindevorsteher zog einen Brief vom Amtsgericht der Provinzialhauptstadt aus der Tasche. Darin stand, daß die unvereheliche Hausangestelte Anna Krafzik des Kindesmordes überführt und verurteilt worden wäre. Krafzik war, als hörte er die Stimme des Gemeindevorstehers von weit her. Unter darunter mischten sich allerlei Stimmen aus dem Dorf, das der Gemeindevorsteher etwas mit seiner Tochter gehabt hätte. Damals hatte er es nicht geglaubt und hatte ihr in der Stadt eine Stelle verschafft. Und nun . . .

Er knillte das amtliche Papier, als ginge es ihm nichts an, und warf es dem Gegenüber ins Gesicht. Er wollte noch mehr tun, wollte etwas schreien, wollte schlagen, aber der Gendarm hielt ihn kopfschüttelnd fest, und der Gemeindevorsteher bestätigte, behördlicherseits, daß das Feuer durch Selbstentzündung entstanden wäre. Dann ging er achselzuckend fort.

Die Leute standen ratlos und meinten, dem Krafzik wäre der Brandschaden und der Tod seiner Frau zu Kopf gestiegen. Der stand aber vor der Toten, starrte in ihr verzerrtes Gesicht. Er deckte das schmutzige Laken wieder darüber und befestigte es an der Erde mit ein paar Ziegelsteinen, damit der Wind den Rauch nicht über die Tote schüttete . . .



Der helmlose Taucher: „Mir ist doch so, als hätte ich etwas vergessen . . .“



Kattowitz — Welle 416.

Donnerstag. 12.15: Für die Jugend. 12.40: Konzert von Warschau. 16: Kinderstunde. 17.55: Konzert von Warschau. 20: Vortrag. 20.30: Konzert. 21.15: Literarische Veranstaltung. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415.

Donnerstag. 12.15: Vortrag und verschiedene Berichte. 16.15: Uebertragung aus Krakau. 17: Zwischen Büchern. 19.10: Vortrag. 20.30: Konzert. 21.15: Lesestunde. Danach Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, 16. Mai. 9.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Schulfunk. 16.00: Stunde mit Büchern. 16.30 Beliebte Ouvertüren. 18.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Wirtschaft. 18.25: Abt. Staatskunde. 19.00: Hans Bredow-Schule, Abt. Rechtskunde. 19.25: Schlesien hat das Wort. 19.50: Wetterbericht. 19.50: Einführung in die Oper des Abends. 20.00: Uebertragung aus dem Stadttheater Breslau: „Tiefland“. Anschließend: Die Abendberichte. Sodann bis 24.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 0.30—1.30: Nur für Breslau: Nachtkonzert.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. (Bund für Arbeiterbildung.) Die Kulturvereine werden hiermit auf das vor 3 Wochen ergangene Rundschreiben, betreffend die Singwoche des Deutschen Kulturbundes noch einmal hingewiesen. Die Singwoche beginnt am 15. Mai 1929, abends 7 Uhr, im Saale der „Erholung“ und dauert bis zum 18. Mai.

Versammlungskalender

Pfingstfahrt der Touristen nach Ojcow!

Am Sonnabend, den 18. Mai 1929, Abfahrt ab Kattowitz 17.31 Uhr. Sonntagskarte bis Krzeszowice lösen. Von da Marsch durch Krzeszowice Czerna nach Paczaltowice ins Quartier. Sonntags: Marsch, früh 5 Uhr, nach Izklar-Lazy über Beblo-Czajowice nach Ojcow.

Aenderung vorbehalten! Bitte, zwecks Höhlenbesichtigung Lampen nicht vergessen. Bei sehr schlechtem regnerischen Wetter fällt die Tour aus.

Mit kräftigem Gruß Berg frei!

Der Führer.

Achtung, Kinderfreunde!

Die Mädel treffen sich am Mittwoch, abends 5½ Uhr im Zimmer 26. Auch Jungen sind herzlich willkommen!

Freundschaft.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Mittwoch, den 15. Mai, sportliche Unterhaltung am Spielplatz.

Donnerstag, den 16. Mai, Brettspiele.

Freitag, den 17. Mai, Kartenlesen.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Donnerstag, den 16. Mai, 8 Uhr abends, Monatsversammlung im Vereinslokal.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Der Ortsausschuß hält am Donnerstag, den 16. Mai cr., abends 6 Uhr, seine fällige Sitzung ab.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 17. Mai, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ul. 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent Genosse Kowoll. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts“.) Am 15. Mai, abends 7½ Uhr, findet unsere Monatsversammlung statt. Da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist, wird das Erscheinen aller Mitglieder erwartet.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unser liebe Freund und Mitarbeiter

Alfred Koletzko

ist Dienstag vormittags plötzlich verschieden. Wir verlieren in ihm einen unserer besten Kameraden. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Seine Freunde u. Mitarbeiter des Hotel Central' Katowice.

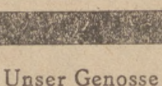
Arbeiter-Schachverein Katowice

Unser Mitglied, Schachfreund

Alfred Koletzko

ist nach schwerer Krankheit verschieden. Die Mitglieder werden gebeten, sich an der am Donnerstag, d. 16. Mai 1929 nachm. 3½ Uhr stattfindenden Beerdigung zu beteiligen. Die Beerdigung erfolgt vom städt. Krankenhaus.

Der Vorstand.



Unser Genosse

Alfred Koletzko

ist nach kurzem Krankenlager im Alter von nur 29 Jahren plötzlich verschieden.

Beerdigung Donnerstag, den 16. Mai nachm. 3½ Uhr vom städt. Krankenhaus aus. Um zahlreiche Beteiligung bittet

der Vorstand der D.S.A.P. Katowice

Aufgebot

Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß

1. der Polizeibeamte Joseph Mainusch, ledig, wohnhaft in Kattowitz, Barbarastr. 5g,
2. die Schneiderin Marie, Ottilie Wittek, ledig, wohnhaft in Ellguth von Gröling

die Ehe miteinander eingehen wollen.

Die Bekanntmachung des Aufgebots hat in der Gemeinde Ellguth von Gröling und in der zu Kattowitz erscheinenden Zeitung „Volkswille“ zu geschehen.

Klüschau, am 13. Mai 1929.

Der Standesbeamte
Barein.